This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

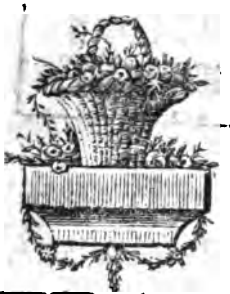
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

M. C.
11695
831-198

Karl Wilhelm Ramlers

Lyriſche

Blumenleſe,



Erſter Band.

I. II. III. IV. und V. Buch.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1785.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
471986
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

CUM
LICEN
TIA.

Vorbericht.

Den Dichtern, die an dieser Blumenlese Antheil haben, sage ich den aufrichtigsten Dank für die gütige Aufnahme einiger vorgeschlagenen Lesearten zu ihren vortrefflichen lyrischen Gedichten. Sie haben diese Vorschläge theils mündlich theils schriftlich gebilliget, und zum Theil ihren Beyfall dadurch am zuverläßigsten bezeugt, daß sie solche in die neuesten Ausgaben ihrer eigenen Werke aufgenommen haben. Sie haben bey dieser Gelegenheit eigene Verbesserungen hinzugethan, von

welchen ich in dieser meiner Sammlung einen Gebrauch zu machen nicht unterlassen habe. Weil sich aber die Ausgabe derselben verzögert hat, so konnte es nicht fehlen, daß in dieser Zwischenzeit nicht auch mir noch einige Stellen in die Augen gefallen wären, die gleichfalls einiger Verbesserung bedurften. Ich hoffe, und von einigen Dichtern weiß ich es, daß sie diese letztern kleinen Aenderungen eben so geneigt aufnehmen werden, als die erstern.

Ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweyten Herausgeber zuzuschreiben hat, ist eigentlich eine sehr gleichgültige Sache. Ja, es wäre für den zweyten Herausgeber vielleicht vortheilhafter, wenn er das Geheimniß den Augen aller Leser hätte entziehen können. Mancher ist sehr geneigt,

neigt, die meiſten Veränderungen, die von einer fremden Hand herkommen, den eigenen, alten Leſearten der Verfaſſer nachzuſetzen. Geſchieht dieſes vielleicht aus Liebe zum Widerſpruch, die der natürlichen Freyheitsliebe der Menſchen ſo ſehr gemäß iſt? Oder geſchieht es aus Ehrgeiz: weil man ſeinen erſten Beyfall keinem fehlerhaften Stücke geſchenkt haben will? Oder geſchieht es aus Rückſicht auf ſeine eigenen Werke, die man nicht mehr zu verbeſſern im Stande iſt, und für die man gern den Grundſatz geltend machen möchte! der erſte Gedanke ſey allemal der beſte? Oder geſchieht es aus Liebe für die Perſon des Poeten, an dem man auch die Schwachheiten liebt, und dem man durch dieſen Beyfall eine Schmeiche-

ley macht, die er nicht leicht zurückweisen wird? Mehrentheils ist wohl die Ursache diese: man hat die alten Lesearten zu stark im Gedächtnisse, sie machen bereits einen Theil unsrer eigenen Gedanken aus. Hätte man die neuen Lesearten eben so stark im Gedächtnisse gehabt, so würde unser Urtheil vielleicht umgekehrt gewesen seyn.

Für manche Liebhaber des Gesanges wäre es unnöthig gewesen mit diesen Liedern eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind mehrentheils zum Singen bestimmt, und eine angenehme Melodie bedeckt die meisten poetischen Fehler. Selbst ein Kenner singt in einer fröhlichen Gesellschaft ein lustiges Lied von ganzem Herzen mit, ohne auf einige Flecken Acht zu haben, die er an den Liedern, eben so gern

als an den Menſchen, überſieht. Allein dieſer gute Geſellſchafter wird wenigſtens in ſeinem Vergnügen nicht im geringſten geſtört, wenn dergleichen Flecken aus dem Liede wegbleiben.

Fehler aufzuſuchen iſt für einen Liebhaber der Dichtkunſt nicht die angenehmſte Beſchäfftigung. Mancher, der dieſes Geſchäfft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundſchaft für die Schriftſteller, allzulange treibt, wird es ſo gewohnt, Fehler anzutreffen, daß er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat ſeinen Zeitgenoſſen und Freunden gern einen andern Dienſt leiſten wollen: man hat ihre Werke in der Abſicht durchgeleſen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am

ſchönſten zu ſeyn ſchienen, zur Ehre unſres Landes zu ſammeln. Hiebey war es aber um ſo viel nöthiger, nach unſerm Vermögen, einige zurückgebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends ſichtbarer hervorſtechen, als wan ſie neben ſolchen geſehen werden, die frey von dergleichen Fehlern ſind. Man hätte dieſe Sorge den Verfaſſern ſelbſt überlaſſen können. Viele derſelben wußten es ſehr wohl, daß einigen ihren Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein ſie hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen auszuarbeiten; oder hatten itzt bürgerliche Berufsgeſchäffte zu verwalten: ſo daß ſie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfodert. Zeit und Geduld war alſo das einzige, was ihnen ein Frem-

der

der anbieten konnte, der überzeugt war, daß sie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er sich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwey.

Sind die Lieder dieser Sammlung nunmehr über alle Kritik? Dieses dürfen wir von keinem Werke der Menschen erwarten. Genug, wenn die Fehler nur so beschaffen sind, daß sie ihre Verzeihung bey sich tragen: ich meyne, daß sie klein genug sind, sich unter den gröſern Schönheiten zu verlieren. Ueberdies muß man einmal zu feilen aufhören, besonders wenn der Fehler so geringe ist, daß die Ausfeilung desselben die Zeit und Mühe nicht vergütet, die sie kosten würde.

Niemand darf glauben, daß die gewählten Lieder die einzigen guten sind, die man in unsern

unsern lyrischen Sammlungen hat finden können. Einige Werke hat man, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar nicht zu Gesichte bekommen. Einige Lieder hat man darum nicht gewählt, weil ihr Vorzug mehr in ihren schönen poetischen Farben, als in der Zusammensetzung des Ganzen bestand: ob wir gleich im Grunde den Geist solcher Dichter weit höher schätzen, als die Gabe eines Schriftstellers, der einen lustigen Einfall in etliche Zeilen zu bringen weiß, und dem folglich der regelmäsige Plan nicht fehlen kann. Andre Lieder, die eben so vortrefflich im Ganzen angelegt, als in den einzelnen Theilen ausgearbeitet waren, hat man darum nicht gewählt, weil sie nicht zum Singen, sondern zum Deklamiren, gemacht waren, auch sich zum Theil auf ganz

beson-

beſondere Umſtände bezogen, die nur die Perſon angiengen, an die das Lied gerichtet war. Auch waren noch viele Lieder zum Singen vorhanden, die der Herausgeber dieſer Sammlung nicht ausgelaſſen haben würde, wofern er nur zu ihrer Verſchönerung den Beyſtand ihrer eigenen Verfaſſer gehabt hätte. Ueberdieß war unſre Sammlung bereits ſtark genug geworden. Sie enthält ein halbes Tauſend Lieder, wenn man nehmlich die Lieder der Deutſchen dazu rechnet, die im Jahr 1766 hier in Berlin herausgekommen ſind, und wovon dieſe Blumenleſe die Folge iſt.

Viele Lieder dieſer neuen Sammlung erſcheinen itzo zum erſtenmal im Drucke. Zu dieſen gehören beſonders die Stücke eines Dichters, der ungenannt bleiben will, Stücke von

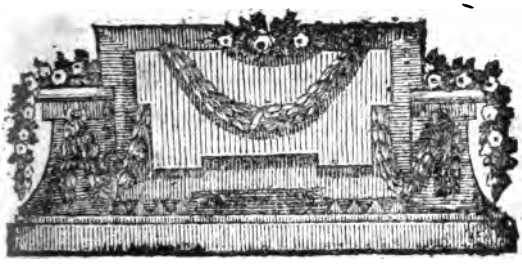
einer

nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen.

Geschrieben, Berlin, den 24. September 1774.

Karl Wilhelm Ramler.

Erſtes Buch.



I.

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, als Fürsten liebst,
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt!

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heißt der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen:
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier unter schattenreichen Bäumen
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süssen Tönen,
O Göttinn, selbst ein kleines Lied!
Wird ihn gleich nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Ist doch ein Strauß, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein süsser Blick
Von Lalagen sein Trost und Glück.

II.

Amire.

Hier, wo linde Weſte fächeln,
Kam ſie auf den Wieſenplan,
Wie die Unſchuld angethan,
Mit dem Munde mir zu lächeln,
Der nur göttlich lächeln kann.

Freundlich pries ſie meine Laute,
Die doch ſchwache Töne gab;
Ließ ſich dann noch mehr herab,
Und umwand mit wilder Raute
Zierlich meinen Hirtenſtab.

Siehſt du dort in jener Linde
Eingeſchnitzt ein brennend Herz?
Meinen Namen unterwärts?
Dieſes ſchnitt ſie in die Rinde
Im verwichnen Monath März.

Gestern, als mit schlaffem Zaume,
Phöbus zu den Nymphen fuhr,
Kam sie wieder auf die Flur,
That bey jenem Weydenbaume,
Mein zu seyn, den ersten Schwur.

Turteltauben in der Weyde,
Ein verliebtes, treues Paar,
Das bereits entschlafen war,
Aufgeweckt von diesem Eide,
Girrte laut, und küßte gar.

Uns entrollte manche Zähre,
Gleich des Thaues Tropfen rein;
Jedes sprach von seiner Pein,
Und verlangete die Ehre,
Das verliebteste zu seyn.

Einen

Einen Apfel zu gewinnen,
Ida, stritten dort auf dir,
Gleich erhitzt von Ruhmbegier,
Drey olympische Göttinnen,
Doch so lebhaft nicht, wie wir.

Ich gewann. Voll heisser Liebe
Hieß sie mich ihr andres Ich,
Zog ins Gras mich neben sich.
War es viel für ihre Liebe,
War's zu wenig doch für mich.

III.

Das Versprechen.

Jüngst verhieß Dione mir,
Unter den verschwiegnen Linden
Sollt' ich Daphnen zärtlich finden.
Voll Entzückung dankt' ich ihr.

Schnell eilt' ich dem Walde zu;
O! wer hätte nicht geeilet!
Zwischen Wunsch und Furcht getheilet,
Schlug mein Busen ohne Ruh,

Sehnlich wünscht' ich Stunden lang,
Doch umsonst, sie zu entdecken:
Da indeß von nahen Hecken
Philomele Wonne sang.

Ihre süsse Melodie
Wiegte meiner Liebe Kummer
Allgemach in sanften Schlummer:
Und im Traume sah ich sie.

Hold,

Hold, wie eine Göttin, ſtand
Daphne jetzt vor meinen Blicken,
Willig, ganz mich zu beglücken.
Ach! daß dieſer Traum verſchwand!

Noch begriff mein Herz ſich kaum,
Als Dione lächelnd fragte:
Nun? geſchah, was ich dir ſagte? —
Göttin, ach! es war ein Traum.

Falſcher, haſt du mehr begehrt?
Rief ſie mit erzürntem Blicke:
Iſt auf Erden wohl ein Glücke
Einen meiner Träume werth?

IV.

Die Zahl der Küſſe.

Zähl' einmal, Meliſſe,
Wenn es möglich iſt,
Zähl' einmal die Küſſe,
Die wir ſchon geküßt.

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höh'n;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal:
Mehr iſt, und nicht minder,
Unſrer Küſſe Zahl.

V.

An die Venus.

Venus! wenn du mich willſt rühren,
O! ſo komm in der Geſtalt
Von Elmiren!
Dann entzündeſt du mich bald.

Aber haſt du von Elmiren
Weiter nichts, als die Geſtalt,
Mich zu rühren:
Dann bleibt doch mein Herze kalt.

VI.

Die schöne Jägerinn.

Gebieterinn, o! laß die Wälder stehn.
Zwar jagt auch Cynthia; doch ist sie nicht so schön,
So liebenswürdig nicht, wie du.
So viele Schönheit fiel dir zu,
Die Herzen, nicht das Wild, zu fällen.
Der Venus zartes Angesicht
Schickt sich in rauhe Wälder nicht.
Eilt aber doch dein schneller Fuß dahin:
So sey dem Wilde wild; den Zärtlichen belohne
Mit Zärtlichkeit. Sey, schöne Jägerinn,
Diana für den Wald, für meine Brust Dione.

VII.

Chloris an die Nachtigall.

Einwohnerinn in diesen Sträuchen,
An diesem kühlen Wasserfall,
Du mußt noch nicht von dannen weichen,
Du kleine, süsse Nachtigall.
Bald kömmt Alexis aus der Ferne:
Wie süß der singet, singst du nicht.
Lern' von ihm singen! von dir lerne
Er lieben; denn dieß kann er nicht.

VII.

Der verdienstvolle Sylvius.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich der allerärmeste.
Zwey Lämmchen, das sind meine Heerden;
Mein Feld? das ist ein Fleckchen Klee.
Doch wenn man auf Verdienste sähʼ,
Gewiß! ich müßte König werden:
Denn ich bin der verliebteste
Von allen Sterblichen auf Erden.

IX.

Der blöde Liebhaber.

Dein ſchmachtend Auge ſcheint zu ſagen,
Daß du nicht unempfindlich biſt,
Daß dir mein Blick, daß dir mein ſtilles Klagen
Ans Herz gedrungen iſt.
Was mir dein ſchmachtend Auge gönnet,
Hab' ich zu fodern nie gewagt:
Gebeut auch noch, daß dir mein Mund bekennet,
Was dir mein Blick geklagt.

X.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen,
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich — — ach! daß ich falsch geschworen.

XI.

Der Traum.

An eine Prinzeſſinn.

Stets miſcht ſich unter grobe Lügen
Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
Im Traume dieſer Nacht hatt' ich den Thron beſtiegen,
Und ſchien ein groſer Fürſt zu ſeyn.
Ich liebte dich, und durft' es wagen,
Daß ich dich liebte, dir zu ſagen.
Auch hatte Jupiter, als ich beym Morgenſchein
Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück entzogen;
Mein neues Fürſtenthum allein
War durch das Thor von Helfenbein *)
Zur Schattenwelt zurückgeflogen.

*) Durch das Thor von Horn fuhren die wahren, durch das Thor von Helfenbein fuhren die falſchen Träume aus dem Tartarus herauf. Die Ausleger der Mythologie haben mehr als eine Aehnlichkeit zwiſchen Horn und Wahrheit, und zwiſchen Helfenbein und Falſchheit entdeckt. Sie würden eine eben ſo gute Aehnlichkeit entdeckt haben, wenn die Sachen umgekehrt geweſen wären.

XII.

Die Bosheiten der Stadt.

Krispus kauft und baut Paläste,
Kleidet seine Diener reich,
Hält Mätressen, feyert Feste,
Und traktirt, den Fürsten gleich:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er nicht viel übrig hat.

Stax beweißt aus Ehrenstellen
Sein Verdienst ums Vaterland,
Und aus vier, fünf Sterbefällen
Seinen göttlichen Verstand:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er kein's von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
Prangt der goldne Genserich,
Und von seinem edeln Blute
Ueberzeugt sein Wappen mich:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß kein Kutscher Ahnen hat.

Mops zählt seinen Ehesegen
Uns in fünfzehn Kindern her,
Und man rühmet allerwegen,
Daß sie klüger sind, als er;
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er sich verzählet hat.

Lais schlägt die Augen nieder,
Hasset Tanz, Musik und Spiel,
Singet stets Bekehrungslieder,
Und hält auf den Kubach *) viel:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß sie Bänkelkinder hat.

Ueberall verfolgt Selinden
Ein gepudert Stutzerheer;
Jeden weiß sie zu entzünden,
Und ihr wird kein Sieg zu schwer:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß sie keinen Freyer hat.

*) Ein Gebetbuch auf alle Fälle.

XIII.

Chloe.

Rauscht sanfter, kleine Wasserfälle,
Damit Alexis nicht erwacht,
Der diese schöne Ruhestelle,
Durch seine Ruh noch schöner macht.

Schwärmt nicht zu laut, ihr muntern Weste,
Und stört nicht meines Schäfers Ruh;
Weht sanft von Blüthen naher Aeste
Ihm kühle Balsamdüfte zu.

Wieg' ihn, o GOtt der Phantaseyen,
Mit anmuthvollen Träumen ein;
Und, solli' es ihn noch mehr erfreuen,
So zeig' ihm Chloen ganz allein.

XIV.

Arkadiſches Geſpräch.

Der Schäfer.

Für Einen ſanften Kuß, holdſel'ge Schäferinn,
Hät' ich dein Wollenvieh auf dieſer Blumenweide;
Und du ſpazierſt indeß ins nahe Wäldchen hin,
Und pflückſt die Roſen ab, die an den Hecken blühn,
Und ſingſt ein Lied dazu von Amors ſüſſem Leide.

Die Schäferinn.

Kein Wald, kein Roſenkranz, kein Lied erweckt mir Freude,
Wenn ich von dir entfernet bin.

XV.

Der Gebrauch des Lebens.

Die vierte Ode Anakreons.

Hier, im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, schürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt.
Und wann dieß Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Asche.
Hilft es dann das Grab zu salben
Und mit Most den Staub zu tränken?
Salbe mich, weil ich noch lebe;
Kröne mir die Stirn mit Rosen;
Lade meine Freundinn zu mir.
Amor, eh ich mich dort unten
In den Tanz der Todten mische,
Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.

XVI.

Die beſtrafte Verſtellung.

Eine Glut, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der freye Mund.

Aber die verlachte Liebe,
Der dieß Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die falſchen Triebe.
Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieß ſie ſchweigen,
Meinem Herzen gab ſie Glut.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' iſt Zitternsvoll,
Und entfliehet in die Augen,
Wann die Zunge reden ſoll.

XVII.

Durch Schaden wird man klüger.

Die Welt hat oft mich hintergangen;
Itzt wird sie mich so leicht nicht fangen.
Je mehr es ihr bisher geglückt,
Je seltner werd' ich itzt berückt.
Ich kenne schon zuviel Betrüger;
Und diesen trau' ich nimmermehr,
Verstellten sie sich noch so sehr.
Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil ist fromm, man sollt' es schwören;
Er bethet laut, man muß es hören;
Und wie sein Priester selbst bezeugt,
Ist er den Armen sehr geneigt.
Ist wohl das Bethen ein Betrüger?
Das weiß vielleicht sein Freund Kleanth,
Der reich war, eh er ihn gekannt.
Durch Schaden wird man klüger.

Wer sollte Staren geizig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen,
So ladet er gewiß euch ein,
So oft ihr wollt, sein Gast zu seyn.
Die Einladungen sind Betrüger.
Ich kam sonst auch, wenn er mich bat,
Gieng durstig weg, und war nicht satt.
Durch Schaden wird man klüger.

Kein Herz ist unverliebt geblieben.
Mein Herz fieng Chloen an zu lieben:
Ich folgt' ihm. Wie verführt' es mich!
Es sprach zu mir: Sie liebet dich.
Das Herz ist wahrlich ein Betrüger.
Von nun an geb ich nimmermehr
Dir, allzuschwaches Herz, Gehör.
Durch Schaden wird man klüger.

XVIII.

Die Schamröthe.

Meine Mutter fand im Hain
Mich mit Lindorn ganz allein;
Und ich ward wie Blut so roth:
Darum schmählt sie sich fast todt.
War es denn so wunderbar,
Daß ich roth geworden war?
Fänd' ich sie mit ihm allein,
O! sie sollt' es auch wohl seyn!

XIX.

Eine sehr gewöhnliche Geschichte.

Philint stand jüngst vor Babets Thür,
Und klopft', und rief: Ist niemand hier?
Ich bin Philint; laßt mich hinein!
Sie kam, und sprach: Nein, nein!

Er seufzt', und bat recht jämmerlich.
Nein! sagte sie, ich fürchte dich;
Es ist schon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht seyn.

Bekümmert will er wieder gehn:
Da hört er schnell den Schlüssel drehn.
Er hört: „Auf Einen Augenblick;
„Doch geh auch gleich zurück."

Die Nachbarn plagt die Neugier sehr:
Sie warteten der Wiederkehr;
Er kam auch, doch erst Morgens früh.
Ey! ey! wie lachten sie!

XX.

Die Liebe zur Deutlichkeit.

So bald Amynt mich sieht,
Ist dieß sein ewig Lied,
Daß hier nichts mehr erfreut,
Als Lieb' und Zärtlichkeit.

„Die Liebe flößet Lust
„In des Betrübten Brust,
„Den Sklaven macht sie reich,
„Den Fürsten Göttern gleich."

Doch was ist dieß für mich?
Spräch' er: Ich liebe dich!
Das wäre zu verstehn;
Dann wollt' ich weiter sehn.

XXI.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Dohle.

Kleiner Schreyhals, sage mir,
Ey! wie kömmts, daß Menschen dir
So viel Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang.
Ich, ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben.

Die Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß
Eben das und wieder das,
Und das wird kein Mensch erheben.

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchst bescheidnem Blicke:
So nennest du es Uebelstand,
Daß ich ihn wieder drücke.
Mein Männchen, sey nicht wunderlich:
Ich denk', ich drücke dich.

Dich, dich präg' ich den Sinnen ein,
Und hab' ein gut Gewissen.
Drum laß den Nachbar bey mir seyn,
Ja, laß mich gar ihn küssen:
Krispinchen, es verstehet sich,
Ich denk', ich küsse dich.

XXIV.

Hymens Vorſchlag.

Hymen, der auf ſeiner Straſſe
Den verirrten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlaſſe
Mir dein unbequemes Band;
Komm, verbind' an deiner Stelle
Mich. Es nützte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär'.

XXV.

Das ist nicht auszustehn.

Daß Veit, bey seinem alten Weibe,
Sich insgeheim zum Zeitvertreibe
Ihr Kammermädchen ausersehn,
Das — laß ich noch geschehn;
Doch bey der schönsten Gattinn Jugend,
Und Freundlichkeit und Witz und Tugend,
Noch plumpen Dirnen nachzugehn:
Das ist nicht auszustehn.

Daß Mädchen, Männer zu berücken,
Sich Hals und Stirn und Busen schmücken,
Auch oft was menschliches begehn,
Das — laß ich noch geschehn;
Doch, wenn es alte Jungfern wagen,
Den ganzen Lenz im Haar zu tragen,
Mit offner Brust um Buhler flehn:
Das ist nicht auszustehn.

XXVI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und ſich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel ſelber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben ſind ſein Haus,
Seine Pracht ein friſcher Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets ſich reizend, ſtets ſich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es ſchildern will,
Trifft es: denn es hält nicht ſtill.
Es verfolgen, heißt es fliehn,
Es empfinden, nach ſich ziehn.
Wann ſich oft, an einem Feſt,

Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattinn Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

XXVII.

Serenens Unbeſtand.

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünnchen;
Und wer des Brünnchens trinket;
Vergiſſet das Geliebte,
Vergiſſet des Geliebten
Geſtalt ſogar und Namen.
Serenen zu vergeſſen,
Wollt' ich des Brünnchens trinken;
Vergebens: denn ſie hatte,
Weil ſie ſo oft im Lieben
Gewechſelt und getrunken,
Das Brünnchen ausgetrunken.

XXVIII.

Weisheit und Liebe.

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leichtgesinnt,
Stolperte, bey finstrer Nacht,
Unversehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht.
Liebchen, sprach sie, weine nicht!
Gerne leuchtet' ich dir zwar:
Sähst du aber alles klar,
Würdest du der Gott der Pein
Oefter, als der Freuden seyn.

XXIX.

Selamors Abschied von Elisinden.

Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden,
Gleich einer Leiche blaß, starr, als ein Grabmaal, stehn.
Geliebte! schluchzt' er laut, unwürdig, dich zu sehn,
Unwürdig dein zu seyn, will ich aus diesen Gründen
In eine Wüste gehn,
Die Ruhe, die ich hier nicht fand, allda zu finden.
Allda will ich die lange Nacht
Des schwermuthvollen Lebens kürzen,
Das ich in Amors Reich mühselig zugebracht,
Wenn Schmerz und Gram mich nicht noch hier zur Grube stürzen.
Beglückt wär' hier mein Staub, grausame Schäferinn,
Sprächst du bey meiner Gruft, wenn ich nun nicht mehr bin:
Der treue Selamor starb, weil ich ihn betrübet;
O Himmel! lebt' er noch, itzt hätt' ich ihn geliebet.

XXX.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferluſtbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief:
Da ſtach den kleinſten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Roſenblättern,
Wo es ſonſt Honig holte, ſchlief.

Durch dieſen Stich ward Amor klüger;
Der unerſchöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegsliſt nach:
Er lauſcht' in Roſen und Violen,
Und, kam ein Mädchen, ſie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und ſtach.

XXXI.

Die Untreue.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht,
Daß ich die Zärtlichkeit mit Unbeſtand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Aegle, ſieht;
Doch andern nur, doch nur zum allerletztenmale.

XXXII.

An eine Spröde.

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen;
Man ſieht des Sommers Glut in deinen Augen glänzen;
Des Herbſtes Ueberfluß bläht ſich auf deiner Bruſt.
O! welch ein Sammelplatz von Freuden und von Scherzen!

O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

XXXIII.

An Euphrosynen.

Es setzt', in ihren alten Tagen,
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein,
Und ließ sich zur Vestalinn weihn;
Der Güter Theilung ward dem Amor aufgetragen.
Doch der besorgte sie nicht fein.
Durch deiner Augen Glut besiegt, die stündlich siegen,
Beschied er dir allein
Das Lachen, das Vergnügen,
Und mir allein
Die Thränen und die Pein.

XXXIV.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Roſilis, und war bemüht
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied.
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn:
Allein der Schäfer war beſcheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt;
Sie lacht', und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?
Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von Himmel fliehn? —
Du schweigest? Ich will nichts besorgen.
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen.
Doch hast du hier zu ruhen Lust:
So darfst du unbekümmert schlafen,
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden;
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder;
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder;

Der

Der Hirtenſtab fällt in den Sand.
Nachdem er ſich an ſie gelehnet,
Und, ſonder Ungemach und Pein,
Dreymal geſeufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich ſchnarchend ein.

Sie rafft ſich auf, um wegzugehen:
Nur ſagt ſie dieſes noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir geſehen,
Wird billig von mir hochgeſchätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer ſchläft ſo ſchön, ſo ehrfurchtvoll!
Ich muß zu meinen Heerden eilen:
Sittſamer Schäfer, ſchlafe wohl!

XXXV.

Die Wiederkunft.

Sie kömmt, sie kömmt zurück, für die ich stets gebrennet!
Schon morgen wird durch sie die Gegend wieder schön.
Ich will bis an den Baum, bey dem wir uns getrennet,
Ihr froh entgegengehn.
Ihr Götter! welch ein Glück! o! welch ein süsser Lohn
Für meine Liebe, wenn sie mich von ferne schon
An diesem Baume kennet!

XXXVI.

An einen Arzt.

Nicht meine Meditrine, *) nein,
Cythere führte durch ein Fieber
Dich bey der schönsten Kranken ein:
Und du, o Feiger! bebst darüber.

Ich schwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns **) ich will sie heilen.
Ich kenne dieser Fieber Art,
Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt, laß mir die Kur;
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Lust davon begehr' ich nur,
Den Ruhm davon sollst du behalten.

XXXVII.

*) Meditrina, eine Göttinn der Arzneykunst.

**) Aeskulapius, der Gott der Aerzte, wird mit einem langen Bart und mit einem knotichten Stabe abgebildet, der mit einer Schlange umwunden ist. Die Geschichte von dem goldenen Bart, den der König Dionysius der Bildsäule dieses Gottes unter dem Vorwande abnehmen ließ, daß es sich nicht schickte, daß der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater, Apollo, ohne Bart wäre, ist bekannt.

XXXVII.

An einen Anwald.

Willst du Ruhm dir mit Gefahr,
Rang mit Sorg' erwerben?
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort! entschleiche dem Gericht
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht!
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers *) Hain,
Wo die Freyheit wachet,
Und der Scherz, der Tanz, der Wein,
Muth zur Liebe machet.

Komm!

*) Liber, und weiter unten Evan, sind Namen des Bacchus.

Komm! auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süſſer Scherz iſt auch ein Recht,
Freyheit ein Geſetze.

XXXVIII.

Der Eiferſüchtige.

Nein, ihr Götter! keine Freuden
Hat dieß Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich ſelig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dieß Mädchen ſchön:

Schön die Wange, wie die Roſe,
Wie der Morgen ſchön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süß war der Geſang
Ihrer Lippen, einer Göttinn
Glich ihr edler Gang.

Um die ſonſt geliebte Laube
Irr' ich einſam nun,
Und verzweifle: denn ich finde
Keine Ruhe hier.

Fahre wohl, du ſtolze Ruhe!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verſchmähte Liebe,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Raſ't in meiner Bruſt!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der ſie dir geraubt.

Blut ſeh' ich an meinen Händen,
Blut im Angeſicht:
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand geſtreckt.

Und ich fliehe, denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: „Götter! Götter!
„Ach! verfolget ihn!“

Und ich flieh' an das Geſtade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch der raſche Sturmwind ſchleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerſcheitert; ans Geſtade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück

Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt ſie vor mir da.

Wut ergreift mich; ohne Zaudern
Grab' ich mir den Dolch
In den Buſen: bey dem Mädchen
Lieg' ich hingeſtreckt.

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten.
Traurige Zypreſſen ſteigen
Aus dem Grab' hervor.

Junge Liebende beſuchen
Oft beym Mondenſchein
Unſer Grabmal, und beklagen
Unſer Todesloos.

XXXIX.

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Nach dem Lateiniſchen des jüngern Katullus.

Morgen liebe, Morgen liebe
Wer die Liebe nie gekannt:
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

Unter hellen Melodien
Iſt der junge May erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Raſen
Ueber Hainen ſchwebet er.
Kleine laue Weſte blaſen
Wohlgerüche vor ihm her.

Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, u. s. w.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süssestes versparet
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wenn das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, u. s. w.

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann.

Und

Und ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den' Lenz empfieng,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebornen hieng.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand aus ſtiller Waſſerflut,
Wand ſich Venus Aphrodite, *)
Cälus allerreinſtes Blut,
Langſam aus des ſilbergrauen
Oceans geheimen Schooß,
Angeſtaunet von den blauen
Waſſerungeheuern los.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Morgen iſt Dionens Feyer:
Stimmet an den Weihgeſang!

*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborne Venus, wird in dieſem Geſange auch Dione, Cytherea, Venus Amathuſia, Cypris, und Erycina genannt.

Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain;
Morgen unter Myrtenlauben
Ladet sie zum Tanz uns ein.
Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht, samt ihrem Sohne,
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, u. s. w.

Eilt, den Thron ihr zu erheben;
Thut der Königinn Gebot!
Flora soll ihn überwinden
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume, lacht,
Die im bunten Enna *) lacht,

Flora,

*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahreszeiten Blumen. Proserpine pflückte hier Blumen, als sie vom Pluto entführet ward.

Flora, zu Dionens Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Mit ſiegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite.
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen ſind geladen,
Von den Wieſen, aus dem Hain;
Waſſermädchen, Oreaden
Werden hier beyſammen ſeyn.
Alle ſind herbeygerufen
Vor Dionens Angeſicht,
Mit zu ſitzen um die Stufen
Ihres Thrones zu Gericht.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenſchaar.
Amor flattert mit; doch keine

Naht sich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht was ihm geschehn?
Daß er heut die Waffen streckte?
Daß er heut muß wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze.
Aber, Nymphen, scheut, o! scheut
Ihn auch nackt! er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch:
Denn den waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, u. s. w.

Nymphen, rein, wie du, an Sitte,
Sendet, keusche Delia, *)
Sendet dir mit dieser Bitte
Venus Amathusia:
Morgen triefe die Gesträuche

Von

*) Diana.

Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hains Gefieder nicht!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht:
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Feyerhaine!
Venus Amathuſia
Walte morgen hier alleine?
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Dich auch lüde ſie zur Feyer,
Dich auch lüde Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns ſo nah zu ſeyn;
Dürfteſt du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören

Pau-

Paukenton und Cymbelklang;
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Uns auf Mooß in grünen Hütten
Matt vom Taumel sinken sehn:
Auch den Helden, *) der am Indus
Auf bezähmtem Pardel ritt,
Ceres, und den Gott vom Pindus,
Und Pomonen lud sie mit.

Morgen liebe, u. s. w.

Ha! schon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,

Sie

*) Bacchus.

Sie das weite Luftrevier;
Wie ſie zeug' und wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Wie mit blinkendem Geſteine
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt:
Streuet Blüthen auf die Haine,
Bunte Blumen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokos auf,
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen *) auf.
Den Phäonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand
Manche Sommerroſe ſpaltet
Schon im Maymond ihre Hand:
Mit dem Ichor **) ihrer Wunde

Ward

*) Kornblumen.

**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter. S. Homers Iliade, V. 339 / 340.

Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe, u. s. w.

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain:
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süssen Liebesbund.
Denn, bedienet von den Horen, *)
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, u. s. w.

Sie

*) Göttinnen der Jahreszeiten, welche die Juno erzogen hatten.

Sie entriß Anchiſens Laren *)
Dem entflammten Ilion;
Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn.
Sie war's, die die Hand Aeneens
Und Laviniens verband;
Und die keuſche Zone Rheens **)
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch Liſt, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küſſen erſter Nacht
Keimten glänzende Geſchlechter
Mit der Zeiten Wechſellauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schall', o Maygeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!

Hört

*) Hausgötter.

**) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Hört ihr? singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Lustgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Haidekraute
Zirpen tausend Grillen ihr.
Ihr nur schnattert das Gefieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle,
Jammer kann es nicht mehr seyn.
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Härmt sich Prognens Schwester mehr*) ——
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?
Phöbus, sang' ich nicht dem Mayen,

Sang'

*) Philomele, welcher Tereus, der Gemahl der Progne Gewalt angethan und die Zunge abgeschnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Sänge ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum ſo werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterſtille laut!

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

XL.

Einladung in den Garten.

An Dorimenen.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In der Laube Schatten,

Wo die Geißblattranken blühn,
Und mit düftendem Jasmin
Sich begatten.

Buxus in beschornen Reihn
Zäunt die Hyacinthen ein
Neben den Narcissen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küssen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten,
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter, als man sie erblickt,
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Schönre Farben, frischre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüssen Wein,
Uns Lyäus reichet:
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Eh die Schaale leer gemacht,
Uns beschleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o! schlaf in meinem Arm:
Bis in Rasenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzet, klagt,
Uns zu wecken.

XLI.

Loblied auf die Cikade. *)

Die drey und vierzigste Ode Anakreons.

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,

*) Die Grille, welche die Naturforscher die singende Cikade nennen.

Durch ein Tröpfchen Thau gelezet,
Als ein Meistersänger singest.
Dein ist alles, was du siehest,
Auf den Aeckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir ist unser Landmann günstig:
Denn du trachtest nie zu schaden.
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du bist aller Musen Liebling, *)
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest.
Fast bist du den Göttern ähnlich.

*) Alle Dichter singen von der Cikade.

XLII.

Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

Geſchöpf, für Götter ſelbſt gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,
Von uns mit Wolluſt angeſchaut,
Von ihr mit Eiferſucht!

Du ſchönes Roß, ein Ebenbild
Der Roſſe des Apoll,
Wann itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten ſoll!

In Straſſen ſteht der Jüngling, blickt,
Erſtaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich ſolch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Bruſt, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar;
Die lange goldne Mähne schwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden am Vesuv
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroß itzt,
Wann in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edeln Jünglings ganzer Muth
Schwellt seinen Busen auf:
Es beißt sich die von edler Glut
Geschwollnen Adern auf;

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und schlägt,
Glaubt, daß er sich vergißt,
Daß er vergißt, welch Roß ihn trägt,
Und wer er selber ist.

Es rollt die Pauke: ha! wie ſpitzt
Es ſein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es ſteigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du ſtrebeſt fort?
Wie? ſieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräber nicht?

Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Heräber furchtbar ſteht?
Den Spieß, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umſonſt. Kaum giebt die Zung' einmal
Ein längſt gewünſcht Gebot,
So fährſt du wie der Sonnenſtral
Dahin, ſuchſt Blut und Tod.

Fliegſt über Berg' und Thäler fort,
Und lechzeſt nach Gefahr.
Fliegſt, wie ein Pfeil, fliegſt, wie der Nord,
Der brauſend dich gebar.

Kaum biegt das Gras ſich unter dir;
Biſt hier, dort, überall.
Der Donner rollt: die Streitbegier
Wächſt mit dem Donnerhall.

Du ſiehſt das ſpitze Bajonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer ſtarken Fauſt gedreht,
Umſonſt dem Herzen dräun.

Kömmſt dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Bruſt und Seiten ausgeſchmückt,
Und frohlockſt wiehernd mir.

Bringſt deines Rückens edle Laſt,
Von Siegespalmen ſchwer,
Aus Müh und Kampf zu Lieb' und Raſt,
Und meinen Küſſen her.

Dann ſtreichl' ich dich, dann ſchmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und ſpeiſe dich, ich ſelber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorſäulen feſt,
Und reiche fetten Weizen dir,
Bis dich die Kraft verläßt.

Und iſt alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieſer neue Stern
Nach dir, mein Roß, genannt.

XLIII.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weſte,
May! deine Tage ſind mir Feſte.
Du drangſt in Amaryllis Bruſt:
Ihr zarter Buſen ſchwoll von nie gefühlter Luſt.
Nichts half es, ſtets ihr nachzugehen;
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehen;
Es half nicht Witz, auch nicht Verſtand;
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Band;
Nicht Untreu half, es half nicht Treu: —
Du halfſt allein, allmächt'ger May.

XLIV.

An Phyllis.

Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren:
Dieß hab' ich tausendmal gesagt.
Willst du noch Ein Geständniß hören,
Das ich zuvor noch nicht gewagt? —
Ich muß noch mehr, als dich verehren,
Auch wenn dein Blick mirs untersagt.

Dich, Phyllis, muß ich ewig lieben,
Vielleicht zu meiner eignen Qual.
Kann dieß Geständnis dich betrüben,
So hör' es itzt das letztemal: —
Dich, Phyllis, muß ich ewig lieben,
Auch ungeliebt, auch mir zur Qual.

XLV.

Der Zweifel.

Daß jeder Prieſter heilig lebt,
Der Philoſoph nach Weisheit ſtrebt,
Die Unſchuld vor Gerichte ſieget:
Das glaubt' ich? nein!
Daß oft der Fromme menſchlich irrt,
Der Philoſoph ſehr ſinnlich wird,
Das Recht der Schönheit unterlieget:
Das könnte ſeyn.

Wenn ſich Beate ſchminkt und ſchmückt,
Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
Daß ſie dadurch ein Herz entriſſen:
Das glaubt' ich? nein!
Doch daß, wenn auch kein Putz ſie ziert,
Selinde jedes Auge rührt,
Und jeder Mund ſie wünſcht zu küſſen:
Das könnte ſeyn.

Mein Vetter schüttelt Geld im Hut,
Und ruft: Dieß ist das höchste Gut;
Sieh, Kind! dieß mußt du dir erwerben.
Ihm glaubt' ich? nein!
Doch, wenn man nicht sein Geld vergräbt,
Mit Freunden lieber lustig lebt,
Daß es dann schön ist, Geld zu erben:
Das könnte seyn.

XLVI.

XLVI.

Der Wein.

Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.
Im Frühling trink' ich ihn, die Luſt
Der holden Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink' ich im Auguſt;
Im Herbſt dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter, wärmt ſein Feur die Bruſt,
Dann trink' ich ihn, dem Froſt zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.

XLVII.

Der Betrunkene.

Ich ſinn' und ſinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren ſich.
Hier ſteht mein Glas: es ſcheint zu wanken.
Ich nehm' es, und beſchütte mich.

Mein Glas, was wankſt du, wenn ich trinke?
Mein Geiſt, wie kömmſt du zu dem Traum?
O Evan! Evohe! ich ſinke;
Dein Thyrſus ach! erhält mich kaum.

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beyſpiel ſehn!
Denn fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haſſern gehn?

XLVIII.

Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still.
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

XLIX.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Baugersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

L.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

LI.

Der Furchtſame.

Schon ſeh' ich den Donner die Himmel umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich ſuchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch! ich ſuche den Wein.

LII.

Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter, ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll,
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzuvoll,
Den deine Muſe ſingen ſoll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

Ende des erſten Buchs.

Zweytes Buch.

I.

Der Gesang der Vögel.

An Chloen.

Meynst du, daß die Nachtigallen
Darum nur so wohl gefallen,
Weil ihr Lied zu klagen zwingt,
Und von Itys *) Tode singt?

Ihr Gesang zeigt andre Triebe;
Und ihr Lied ist: Liebe! Liebe!
Liebe! ruft es ohne Ruh
Der begehrten Gattinn zu.

*) Itys, der Schwestersohn der Philomele, ward von seiner Mutter Progne zerstückt, und seinem Vater Tereus zur Speise vorgesetzt.

Liebe läßt uns aus den Aehren
Tiefer Wachteln Stimme hören;
Liebe jauchzt der Lerche Lied,
Wann sie früh die Erde flieht.

Liebe macht, daß in den Hainen
Tausend Zungen sich vereinen;
Liebe stimmt der Dichter Rohr,
Liebe seufzt mein Lied dir vor.

II.

Lalage.

Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren,
Die dieſe junge Göttinn ſchmückt
An allen Orten, wo ſie Spuren
In den bethauten Boden drückt.

Sie kömmt, weit reizender geſchmücket,
Mehr Blumengöttinn noch, wie du:
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Roſen öffnen ſich geſchwinde
Vor ihrer neuen Königinn;
Die Lilgen ſchicken durch die Winde
Ihr ihren reinſten Weihrauch hin.

Sie neiget ſich, ſie pflücket Nelken:
Und jede wünſcht gepflückt zu ſeyn.
An ihrem Buſen zu verwelken,
Wer gienge dieſen Tod nicht ein?

Itzt, itzt betritt sie das Gestade:
Neugierig hebt aus dichtem Rohr
Die schlanke badende Najade
Erstaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldstrom hemmt der kraufen Fluten
Beschäumten, ungestümen Lauf,
Und nimmt in spiegelglatten Fluten
Ihr himmlisch schönes Bildniß auf.

Pandions Tochter *) hält geschwinde
Mit ihrem süssen Singen ein,
Daß sie der Göttinn Lied empfinde;
Ganz Ohr ist der verstummte Hain.

War dieses Flora? stand Cythere
Am Ufer? sang Kalliope?
Sinds Träume, was ich seh' und höre? —
Nein, Götter! es ist Lalage.

*) Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt ward.

III.

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich;
Vor allen andern Schönen
Verschloß mein Busen sich.
Noch heg' ich gleiche Triebe;
Nur sie flieht mein Gesicht.
Beweg' ihr Herz, o Liebe,
Nur straf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
(So schwur sie) dich allein:
So mag mein Reiz verfallen,
Mein Anblick schrecklich seyn. —
Aus Neigung zu Narcissen
Vergißt sie Schwur und Pflicht.
Erinnre sie, Gewissen,
Nur straf' Ismenen nicht!

Sie kam, mich aufzusuchen,
Auf meine Flur, und fand
Mich einsam unter Buchen,
Und nahm mich bey der Hand,
Und gab mir mit Erröthen
Den Ring, — den Untreu bricht.
Gedanken, die mich tödten,
Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
Mit eignen Händen ein;
Wer untreu wird, der finde
Sein Grab in diesem Hain.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht; -
Mein Tod soll euch versöhnen,
Straft nur Ismenen nicht!

IV.

Iris.

Schön sind Rosen und Jasmin,
Wenn sie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blühn,
Und von Thaue glänzen:
Aber schöner noch, als die,
Blühen Iris Wangen;
Keusche Liebe färbte sie.
Selig, wem sie prangen!

Sanft und lieblich ist der West:
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Fest
Ihre Kinder fächelt;
Aber sanfter dünken mich
Worte meiner Schönen:
Ohr und Herz erlaben sich.
Selig, wem sie tönen!

Süß ist frisch gepreßter Most
Aus den reifsten Trauben;
Süß der kleinen Bienen Kost,
Die sie Blumen rauben:
Aber süsser ist der Kuß,
Den mir Iris giebet,
Den kein dritter sehen muß.
Selig, wen sie liebet.

V.

Das Geständniß.

Ein junger Schäfer dieſer Fluren
Verehrt gleich einer Göttinn dich;
Ich küſſet, deiner Füſſe Spuren,
Vor ſelber naht er zitternd ſich.
Zufrieden, ſtill für dich zu brennen,
Entbehrt er willig Glück und Ruh.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen:
Nur höre meinem Liede zu.

Schon achtmal ſank der Lenz zur Erde,
Seit dich der treue Schäfer liebt,
Und, daß er deiner würdig werde,
In jeder edeln Kunſt ſich übt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen:
Denn alles, was er ſingt, biſt du.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Er will, sobald er dich erblicket,
Was er empfindet, dir gestehn:
Die Furcht vor deinem Zorn erstícket
Stets sein Geständniß und sein Flehn.
Nichts wird sein Leben retten können:
Entdeckt er sich, so zürnest du.
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Von jedem Reize, der dich zieret,
Ist itzt sein Aug' und Herz erfüllt;
Wohin ihn itzt die Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein göttlich Bild.
O Daphne! kannst du den verkennen,
Der seinen Schmerz so zärtlich klagt?
Ich will nicht seinen Namen nennen!
Mein Lied hat dir genug gesagt.

VI.

Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt,
Als das schönste unter allen;
Wenn man sagt: Ein jeder brennt
Diesem Mädchen zu gefallen:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Sagt man: Sie ist weiß und roth,
Gleich den Lilien und Rosen,
Jeder Zug, ein Aufgebot.
Dieser Huldinn liebzukosen:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Rühmt man eine kleine Hand,
Und ein Aermchen, sanft zu drücken,
Einen Wuchs, den man umspannt,
Und ein Füßchen zum Entzücken:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Lobt man groſer Augen Nacht,
Und ein Haar von Rabenſchwärze,
Einen Mund, zum Kuß gemacht,
Eine Bruſt, den Thron der Scherze:
O! dieß iſt ſie! dieß, dieß, dieß
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

VII.

An die Vögel.

Ihr muntern Sänger dieſer Flur,
Hat unſer Winter euch vertrieben?
Ihr ſeyd ſo wohl bedeckt, wie keine Kreatur:
Sagt, warum bleibt ihr nicht, wo Spaz und Krähe blieben?
Hieß euch vielleicht daß Schickſal nur
Im Blüthenmond' und Roſenmonde lieben?
Und folgt ihr etwan ihrer Spur,
Um frey und ungeſtraft das ganze Jahr zu lieben?

VIII.

Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich,
Ein jäher Sturm brauſt in den Zweigen,
Auf Erden herrschet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen;
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! eilends folge mir! —
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken:
Vom Sturm bedrohet, flehn sie dir,
Du sollst sie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod:
O! brich sie, eh sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An deinem Busen sterben. —

Wir sind entflohn. Was fürchten wir
In dieser dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willst du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laß die Gläser stehen.

IX.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen. . . .
Doch sie erwachet schon, und fliehet. . . Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der schönen Füsse Spur.

471986

X.

Der Sieg über Agathen.

Mein iſt der Sieg! Agathe liebet mich!
Sie ſtritt zwar lang' und ſchön und jüngferlich:
Allein wie konnte ſie gewinnen! bey dem Streite
War Amor, ſie und ich,
Und Amor war auf meiner Seite.

XI.

Wein und Liebe.

Ohne Lieb' und ohne Wein
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns soll erfreun,
Müssen diese geben.

Wenn die Grosen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein:
Einzig diese beyde.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen:
Sie erholen sich beym Wein
Und bey frohen Tänzen.

Daß wir uns nicht stündlich freun,
Machet weil wir dürsten;
Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein:
O! so sind wir Fürsten.

XII.

Der Heimliche.

Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen,
Das ich der Neubegier verschwiegen,
Die forschend mir ins Auge sah.
Nicht Ruhm, nicht Gold ist meine Freude;
Sie reizen, glaub' ich, alle beide:
Doch lieblicher reizet . . . la! la! la! la! la!

Nein, nein! ich werde sie nicht nennen;
Zwar alle, welche Schönheit kennen,
Die kennen unsre Sylvia:
Mehr aber braucht man nicht zu wissen.
Ich weiß, was ich versprechen müssen,
Als sie mir ihr Herze . . . la! la! la! la! la!

Sie haßt mich nicht, ich müßt' es lügen;
Nur sagt sie: Damon sey verschwiegen!
Und was sie sagt, das thu' ich ja.
Ihr wißt es nur, ihr stummen Linden!
Die Stunden, die bey euch verschwinden,
Verschwinden uns unter . . . la! la! la! la! la!

XIII.

Der vergnügte Bauer.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Heu,
Gold in allen Säcken:
Arbeit hätt' ich nicht dabey,
Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
Braten auch nicht minder:
Fetter könnt' ich denn wohl seyn,
Aber nicht gesünder.

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

XIV.

Das leichtfertige Bauermädchen.

Ich sah mein Mädchen an den Hecken,
Er fällte Holz, und pfiff dazu.
Halt! dacht ich, loser Vogel du,
Du stehst mir recht, dich muß ich necken.

Gleich hatt' ich Aepfel in den Ficken.
Husch! zog ich einen Apfel vor:
Puff! hatt' er einen an das Ohr:
Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er sah mich nicht, denn ich versteckte
Mich hinterm Busch, so oft er schrie.
Bis ich zuletzt hi! hi! hi! hi!
So lachte, daß er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dirs geben!
Und haschte mich, und küßte mich.
Ich schimpft' und schmählte jämmerlich:
Im Herzen hatt' ichs ihm vergeben.

XV.

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage.
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: wie ich mich befinde,
Mein thränendes Auge, das Keuchen der Brust
Verjagen die Scherze, verscheuchen die Lust.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
Verheißt mir das Leben, und wünschet mein Sterben;
Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib;
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Hier soll mich doch heute mein Leibarzt nicht
stören;
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht
Frau.

Mein Auge wird heller, wer höret mich keu-
chen?
Das Alter, die Plage, die Schwermuth entwei-
chen!
Hier soll mich in Zukunft Scherz, Jugend und
Wein
Von Zänkern und Aerzten und Erben befreyn.

XVI.

Schönheit.

Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit ist nur Schein.
Fand sich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.

XVII.

Die übel gewählte Lehrerinn.

Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen.
Allein, voll Unschuld, weiß die junge Schöne nicht,
Was man dem lieben Mann verspricht:
Drum muß es ihr die Mutter sagen.
Doch diese plaudert nur von Pflicht,
Von Wirthschaft, von der Ehe Plagen;
Von ihren Freuden redt sie nicht.
O! sollte mich das Mädchen fragen,
Ich gäb' ihr bessern Unterricht!

XVIII.

Aedon. *)

Wie zärtlich seufzet Aedon!
Gewiß! er klaget der Natur
Des Weibchens Tod: sein Trauerton
Erfüllt mit Schmerz die Flur.

Er ladet mich zu seufzen ein.
Mitleidig fühl' ich seinen Schmerz.
Ich fühl' ihn doppelt: eigne Pein
Zerreißt mein weiches Herz.

Zu welcher Qual ward mir die Luft,
Die ich für unvergänglich hielt,
Seit ich sie an Thamirens Bruft
Voll Trunkenheit gefühlt!

Voll

*) Die Nachtigall heißt im Griechischen Aedon, und wird von dem deutschen Dichter sehr bequem für das Männchen der Nachtigall angenommen, obgleich das Wort bey den Griechen weiblichen Geschlechts ist.

Voll Trunkenheit hab' ich gedacht,
Die ſchön, wie Huldgöttinnen, ſey,
Die ſey auch von des Todes Macht,
Wie Huldgöttinnen, frey.

Nacht wird mein künftig Leben ſeyn:
Der himmelblauen Augen Licht,
Wie Frühlingsſonnen mild' und rein,
Erhellt den Geiſt mir nicht.

Dein Singen lindert deine Pein.
O Aedon! du biſt beglückt.
Ich muß der Lindrung mich verzeihn:
Mein Lied im Mund' erſtickt.

XIX.

Antwort auf eine Auffoderung zur Freundschaft.

Mädchen, wie? in deinen Jahren
Willst du meine Freundinn seyn?
Geh, du bist ganz unerfahren:
Lade mich zur Lieb' itzt ein!

Siehe Zephyrn, siehe Floren!
Ist sie Freundinn? ist er Freund?
Schon im Lenz, der sie geboren,
Hat die Liebe sie vereint.

Deinen Haß wollt' ich itzt lieber,
Als die Qual, dein Freund zu seyn.
Hast du zwanzig Jahre drüber,
Dann geh' ich die Freundschaft ein.

XX.

Das schlafende Mädchen.

O! wie schön, vom Ahornbaum umschattet,
Lieget sie, die kleine Nice, da!
Schöner schläft, vom Schwestertanz ermattet,
Nicht, im Schooß der Mutter, Thalia. *)
Unschuld ruht auf ihrem Augenliede,
Amor bettet auf der Wange sich,
Und in ihrem Busen wohnt der Friede,
Der, durch sie, aus meinem Busen wich.

*) Thália, die Gratie; die Muse heißt Thalia. Hesiodus Theogonie, V. 77. u. 909.

XXI.

An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen, das ich liebe
Ismenen, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O! wie beneid' ich euch! im beſten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, und pflanzt euch in ihr Haar.
Kupidchen ſchmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Allein ihr müßt dieß Glück bald wieder miſſen;
Am Abend legt Ismen' euch weg verwelkt und bleich;
Mich wird ſie noch die Nacht durch küſſen.
O! wie beglückt bin ich! o! wie beklag' ich euch!

XXII.

Das gefährliche Mädchen.

Ein Mädchen wohnt in dieser Schäferhütte,
Die jedermann in ihre Fesseln zwingt:
Sie siegte, wenn auch Cypris mit ihr stritte;
Die Nachtigall verstummet, wenn sie singt.
Ich weiß es nicht, ob sie der Schäfer Flehen
Empfinden, und sie wieder lieben kann;
Doch suchest du der Liebe zu entgehen,
So blicke sie, so höre sie nicht an.

XXIII.

Die Rache.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöhne,
Den häßlichsten Ehschatz erkohr:

Da

Da flohen die gaukelnde Freude,
Die Scherze, der Liebreiz, die Huld:
Doch kamen, im Hochzeitgeſchmeide,
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eiferſucht plagte,
Erwies ſich ſo grauſam und hart,
Daß was ſie nur machte, nur ſagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte:
Auch dann nahm ſein Argwohn nicht ab,
Indem er die froſtige Rechte
Zum Anwunſch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen,
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen,
Was ſteht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache!
Ermüde, mein Elend zu ſehn! — —
Du zögerſt? — So ſoll denn die Rache
Vielleicht durch mich ſelber geſchehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach.
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib.
Soll Unschuld denn alles verschmerzen?
Und bin ich nicht schön, und ein Weib? ——

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch niemand erzählt.
Ihr lächelnden Frauen, entdecket,
Was hättet ihr selber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheut;
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

XXIV.

XXIV.

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Eine Romanze.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt' einſt ein Edelmann:
Da er ſchon längſt nach ihr gezielt,
Traf er allein ſie an.
Er ſtieg ſogleich vom Pferd' und ſprach:
Komm, küſſe deinen Herrn.
Sie rief voll Angſt und Schrecken: ach!
Ach ja! von Herzen gern!

Sey ruhig, ſprach er, liebes Kind,
Und ſchenke mir dein Herz:
Denn meine Lieb' iſt treu geſinnt,
Nicht Leichtſinn oder Scherz.
Dich mach' ich glücklich: nimm dieß Geld,
Den Ring, die goldne Uhr;
Und hab' ich ſonſt, was dir gefällt,
Nimm, oder fodre nur.

„Nein! dieß wär' allzuviel gewagt:
„Mein Bruder möcht' es sehn;
„Und wenn ers meinem Vater sagt,
„Wie wird mirs dann ergehn!
„Er ackert uns hier allzunah:
„Sonst könnt' es wohl geschehn.
„Seht nur, von jenem Hügel da
„Könnt ihr ihn ackern sehn.“

Indem der Junker geht und sieht,
Schwingt sich das lose Kind
Auf seinen Rappen, und entflieht,
Geschwinder als der Wind.
„Lebt wohl! ruft sie, mein gnäd'ger Herr:
„So räch ich meine Schmach.“
Ganz eingewurzelt stehet er
Und gafft ihr staunend nach. — —

So täuscht man einen Bösewicht,
Der uns zu täuschen denkt.
Man nimmt so leicht dem Mädchen nicht,
Was es nicht willig schenkt.

Doch ach! wo lebt ein Mädchen itzt,
Das ſich im Ernſte wehrt?
Ein Junker, der ins Auge blitzt,
Erhält, was er begehrt.

XXV.

Das zu gute Herz.

Du, ſchönes Röschen, hängſt dein Haupt,
Weil jene, weiß, wie die Narciſſe,
Dir alle ſüſſen Küſſe
Von deinem Zephyr raubt.
Ach, Röschen! geht es mir
Nicht eben ſo, wie dir?

Da läuft mein flatternder Amynt
Von mir zur lächelnden Meliſſe,
Und theilet mit ihr Küſſe,
Die doch für mich nur ſind.
Mein Haupt häng' ich, wie du,
Und weine noch dazu.

Da schwör' ich denn, Diane soll
Mich an dem Ungetreuen rächen.
Ich schwör's, mit ihm zu brechen,
Ich schwör' ihm Haß und Groll.
Doch ich erblick' ihn nur:
Und weg ist Groll und Schwur.

Dein Zephyr kömmt, es kömmt Amynt:
Schnell fängt dein Haupt sich an zu heben,
Mein Herz fängt an zu beben;
Und, ach! ich armes Kind!
Schon hab' ich ihn geküßt,
Eh ihm vergeben ist.

XXVI.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Schlafloses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das itzt versinket, itzt sich wiederfindet,
Und itzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet
Wo bey der Unschuld Fried' und Wollust wohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns: komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

XXVII.

Das Wohlthun.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Luſt, wie ihr ſie habt:
Weil ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt.

O! gebet, daß Dorinde wiſſe,
Wie groß der Reiz des Wohlthuns iſt:
Sie hat viel Millionen Küſſe,
Und ich bin ungeküßt.

XXVIII.

Schickſal der Liebenden.

Die ſechs und vierzigſte Ode Anakreons.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Beides iſt ein hartes Schickſal:
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunſt zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Keine Weisheit, keine Tugend;
Nichts, als Gold, wird angeſehen.
O! daß der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerſt geliebet.
Seinetwegen haßt man Brüder,
Seinetwegen haßt man Aeltern,
Krieg und Mord kömmt ſeinetwegen;
Und wir Liebenden, wir müſſen
Seinetwegen gar verderben.

Er fahr', und überrechne Schulden!
Und ihr, für euren letzten Gulden
Trinkt Wein,
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger List und bösen Ränken:
Wer soll euch seinen Beystand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten!
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein,
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So raßt nicht gegen euer Leben.
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein,
So wird die Lieb' euch reun.

XXXI.

XXXI.

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied in sanften Melodien
Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schaar bewundernder Gespielen,
Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht;
Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kömmt, die meine Seele liebet,
Wenn sie dann kömmt, und auch auf deine Lieder hört,
Bey jedem Wechsellaut dir frohen Beyfall giebet,
Mit Lächeln jeden Schlag beehrt:

Dann, Nachtigall, o! dann laß deine Töne
Entzückender als sonst, und wollustvoller seyn.
Es flösse dein Gesang der muntern Dorimene
Die angenehmste Schwermuth ein.

Dann kehre sie von Sehnsucht matt zurücke;
Noch nie gefühlte Glut durchwall' ihr junges Herz,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

XXXII.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand,
Und den Beruf der Sinne fühlte,
Da war ihr Lallen an der Brust
Das erste Lallen erster Lust.

Kaum hatte sie das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen:
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen.
Da seufzete die junge Brust
Schon nach geselschaftlicher Lust.

O! wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das in die grose Welt sie brachte,
Wo sie so oft die schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Da lernte sie, bey reifer Brust,
Die Sprache der beredten Lust.

Die Oper, das Koncert, der Ball
Erhizten ihren Muth zum Scherzen,
Und Phryne wies sich überall
Als Meisterinn der jungen Herzen.
Da faßte sie mit muntrer Brust
Die ganze Redekunst der Lust. —

Izt nimmt sie wahre Sehnsucht ein,
Die Stolze läßt sich überwinden;
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

XXXIII.

Die Verschwiegenheit.

Grabet, Schäfer, in die Rinde
Eurer Mädchen Namen ein:
Tief und ewig soll Philinde
In mein Herz gegraben seyn.
Voll der süssesten Gefühle
Sey mein Busen; doch mein Mund
Mache nie beym Saitenspiele
Ihren wahren Namen kund.

Reizender ist das Vergnügen
In der tiefsten Einsamkeit.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbst den Schwur, den wir geschworen,
Flüsterten wir leis' am Bach:
Eifersucht hat tausend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach.

Wo Philindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn;
Bey den Mädchen unterscheidet
Sie mein Auge kaum als schön;
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Sorglos steh' ich, wann sie singt;
Und ich schein' ihn, nicht zu kennen,
Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick.
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verschweigen, das ist Glück.
Immer, o Philinde, hülle
Unser Bündniß sich in Nacht.
Liebe suchet nur die Stille,
Wann sie glücklich ist und macht.

Unbedachtſam überflieſſet
Stets der Thor von ſeiner Luſt;
Doch der Klügere verſchlieſſet
Selbſt den Wunſch in ſeiner Bruſt.
Rein und heiß ſind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein,
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber ſag' es dir allein.

XXXIV.

Was wir lieben.

Der Wirth und die Freunde.

Der Wirth.

Trinkt, ihr Freunde! laß den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jungendlichen Trieben:
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

Der Wirth.

Trinkt! dieß edle Faß begehret,
Daß ihrs leeret.
Trinkt! uns iſt vom Rhein verſchrieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und laßt uns trunken küssen
Die wir wissen,
Die uns niemals schuldig blieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und laßt die Gläser klingen!
Laßt uns singen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

XXXV.

Die Versöhnung.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irrdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen;
Und bin aufs neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, daß dir Naid' an Schönheit gleicht;
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben;
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben.

XXXVI.

XXXVI.

An die Westwinde.

Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen,
Von Blüthendüften wollustreich umflossen,
Der Mädchen Königinn.
Ihr Boten Amors, holde Zephyrwinde.
O! tragt von mir zu diesem Götterkinde
Nur Einen Seufzer hin.

Nennt ihr im Traum, wann sie zu lächeln scheinet,
Den blöden Jüngling, der in Wäldern weinet,
Und seinen Kummer liebt.
Sagt ihr mein Leiden, sagt ihr meine Liebe;
Betheuret ihr, daß ich auch dann sie liebe,
Wann sie nicht wiederliebt.

XXXVII.

XXXVII.

Die wahre Weisheit.

Brüder, flieht die weisen Thoren,
Die, mit schwarzem Blut geboren,
Sich dem finstern Tiefsinn weihn.
Ihre Weisheit ist verloren.
Lebt man, ohne sich zu freun?

Ehe sie, durch tausend Schlüsse,
Die geheimen Finsternisse
Ihres Lebens aufgeklärt,
Haben Scherze, Wein und Küsse
Mir des Lebens Lust gewährt.

Freunde, sucht mir nachzustreben:
Eilt, die Freuden durchzuleben,
Die des Schicksals Huld euch beut.
Wird euch heut ein Glück gegeben:
Danket, und genießt es heut.

XXXVIII.

Das Glück der Ehen.

Der alte Myron liebt Klymenen,
Die viel auf wahre Freundschaft hält;
Er reicht entzückt die Hand der Schönen,
Und theilet mit ihr Herz und Geld.
Bald soll der Freund ihr mehr gewähren,
Er soll ihr junge Bubler nähren:
Dieß hält sie für des Alten Pflicht;
Und eine Freundinn hat er nicht.

Arist, bezaubert von Selinden,
Von ihrer Augen Glut entbrannt,
Glaubt in den Augen Witz zu finden
Und einen himmlischen Verstand.
Kaum ist sein Eheband vollzogen,
So sieht er grausam sich betrogen:
Er sieht ein Puppenangesicht;
Doch eine Seele merkt er nicht.

Die

Die dürft'ge Chloris schmählt voll Hitze
Auf Pracht und eitlen Kleidertand.
Ach! solch ein Weibchen ist mir nütze;
Ruft froh der wirthliche Kleanth.
Doch bald verschwindet seine Freude:
Stets neuen Stoff zum Gallakleide,
Sonst Ohnmacht, Fieber, Krampf und Gicht;
Und eine Wirthinn hat er nicht.

Mit lachenden, schalkhaften Mienen
Erobert Chloe Damis Herz.
Er sieht sein künftig Glück in ihnen,
Ein ganzes Leben voller Scherz.
Doch, nach dem frohen Hochzeittage,
Erfährt er mehr, als Hiobs Plage:
Für all' ein freundlich Angesicht,
Nur für den armen Ehmann nicht.

Stax nimmt die züchtige Neäre,
Die voller weisen Sprüche ist.
Er glaubt, daß er die Sittenlehre
Leibhaftig in dem Weiblein küßt.

Drey Tage Zeit, der Schein entfliehet:
Sie, die von Leidenschaften glühet,
Die stets mit ihm in Donnern spricht,
Lehrt Weisheit, aber übt sie nicht.

Gefälligkeit und Lieb' und Freude
Glänzt in der sanften Daphne Blick,
Bescheidenheit ist ihr Geschmeide:
Sie wird des jungen Selims Glück.
Ihn stets zu lieben, ist ihr Leben,
Ihr zu gefallen, sein Bestreben.
Sie altern; doch nur ihr Gesicht.
Denn Lieb' und Tugend altern nicht.

XXXIX.

Abſchied einer Amazone, bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht.
Und feurig liebteſt du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm.
Bey ſüſſen Flöten ſchliefſt du ein,
Schliefſt ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgeſang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die ſtolze Fahn' entwickelt ſich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und ſchwingt den mächt'gen Speer.

Schon

Schon steht dein edles Roß, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? — umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': Dieß trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küssest mir die Thränenflut
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbeern ziert.
Geh, folg' ihr, wann sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

XL.

Die Amazone erhält die erste Nachricht von ihrem Geliebten, nebst seinem Bildnisse.

Hier sitz' ich; dieses Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsstral entbrannt,
Sey mir itzt Wart' und Thurm.

Die schwarze Fichte sey mein Dach,
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier seh' ich jener Strasse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuscht mich mancher schöne Traum
Mit süssen Phantaseyn;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So lispelt deine Stimme mir
Manch süsses Wort ins Ohr.

Wenn auf den ſpiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt,
So ſteht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Buſen drückt.

Dort härtet weiſſer Marmor ſich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloß für dich
Zu Bürgerkränzen auf. — —

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritt
Von jenem Fußſteig' her? —
Ein Wandrer! Fliegend eilt ſein Schritt,
Und ganz beſtäubt iſt er. —

Freund! Freund! was bringſt du? — Einen
Brief?
Wo iſt er? gieb! — von Ihm?
O! daß das Siegel ſchnell zerlief!
Er iſt . . er iſt von Ihm.

Weg, Siegel! — Nein! den Kuß zuerst!
Und nun — Was seh' ich hier?
O Himmel! wenn du selbst es wärst:
Zehntausend Küsse dir! —

Ja, ja, er ist's! dieß ist sein Bild:
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens schwillt,
Von Muth und Weisheit Er.

Dieß ist der grosen Augen Trutz:
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dieß ist Achillens hohe Brust,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz sich seiner Kraft bewußt,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich schlägt,
Hier, wo sich längst das Urbild mir
Unsterblich eingeprägt. — —

Was lef ich? Schon die erste Schlacht?
O Botschaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der stolze Feind zurück?

Auf Felsen stand er? hoch und hohen?
Auf Felsen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerschmettertest du ihn?

Triumph! — Sieh, Bote, dieß Geschoß
Erhielt ich einst von ihm,
Ihm brenn' ich es zu Ehren los,
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! sie nimmt
An meiner Freude Theil!
Die Fichte rauschet! Ha! sie stimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön,
Zu meines Jünglings Ehr'.
Er schaffe mir so viel Trophäen,
Als Aeste sind, und mehr.

Damit

Damit ich ſie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter ſoll ſein ſtolzes Schwert
Auf ſeinem Panzer ruhn,
Und, wer ein Held zu ſeyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zeus! wann dein geſpaltner Blitz
Voll Grimm darnieder fährt:
So bleib' auf dieſem Heldenſitz
Der Baum nur unverſehrt.

XLI.

Klagen einer Liebhaberinn beym entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held? —
Weh mir! die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es drängt sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich ihn
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeschlagnen Glied'
Aus Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Kartaunen Glut.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heisser dürstend ein.

Ach! dort! Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beym schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt. *)

Vielleicht,

*) Zerspellen heißt so viel als zerspalten: daher spellig, zweyspellig, vierspellig, u. s. w. Von der ungleich fliessenden Abwandelung des Zeitworts zerspalten: du zerspaltest, er zerspält, ich zerspielt, ich habe zerspalten, ist allein das Mittelwort zerspalten in der Büchersprache übrig geblieben.

Vielleicht, vom Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt.
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt. —

Ach! hier! entsetzlich liegen sie:
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fänd' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöß' mit einer Flut
Von Thränen noch sein Grab!

Umsonst. . . Was seh' ich? diese Flut
Rauscht roth gefärbt daher?
Ach! wie! wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

XLII.

Die Nachtigallen.

Ihr dichterischen Nachtigallen
Laßt hier so frühe Lieder schallen:
Die Liebe wecket euch;
Sie wecket mich zugleich.
O! wär' ich euch in allem gleich!
Allein ihr singt der Liebe Freuden;
Ich singe nichts, als ihre Leiden:
Wie sehr beneid' ich euch!

XLIII.

Die Ungewißheit.

Es klopft in mir mein junges Herz,
Ich fühle Freud', ich fühle Schmerz,
Merk' ich den Thyrsis in der Nähe.
Stets glaub' ich, es sey Zeit zu gehn;
Und doch bleib ich so lange stehn,
Bis ich ihn vor mir sehe.

Stets redt mir meine Mutter zu,
Daß man, so bald man liebte, Ruh,
Zufriedenheit und Glück verlöre.
Vielleicht hat sie so unrecht nicht.
Doch Thyrsis liebt gleichwohl, und spricht,
Daß nichts so süsse wäre.

Voll Ungewißheit fleh' ich dir,
O Liebe! gieb du selber mir
Verstand genug, es zu entscheiden:
Bringt Lieben Lust? Bringt es Gefahr?
Redt Thyrsis, redt die Mutter wahr?
Ach! welches irrt von beiden?

XLIV.

Auf einen entflohenen Vogel.

An Lalagen.

Da flieht er fort! — Du weinst um ihn?
O! laß den Undankbaren fliehn.
Du fütterteſt ihn aus der Hand:
Wie lohnt er dir? mit Unbeſtand.

Das was er konnte, kann auch ich:
Er ſang, ich auch, und ſinge dich.
Er pickte dich, und flieht vor dir:
Ich küſſe dich, und bleibe hier.

Er ſetzte ſich auf deinen Schooß:
Gut! er war klein, und ich bin groß
Auf meinem Schooße herz' ich dich:
Das konnt' er nicht, und das kann ich.

XLV.

Laura,

am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe,
Vom süssesten der Träume kaum erwacht,
Schleicht sie zum Garten; doch ist für des Morgens Pracht
Ihr schmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küsset sie, und spricht: o Laura, meine Liebe!
Wann bringst du mir ein Kind der letzten Nacht?

XLVI.

Warnung an einen schönen Knaben.

Holdselig Kind, du meine süsse Freude,
Anmuthig, wie der West,
Rein, als ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach sich säugen läßt!

Dieß goldne Haar, das sich itzt kurz gekrollet
Um deine Schläfe krümmt,
Wann es einst braun in langen Locken rollet,
Und um die Schultern schwimmt;

Wann Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt,
Und sich dein Geist nach freyen Blumenmatten
Und offnen Feldern sehnt:

Dann fleuch, o Sohn, gleich dem geſchwinden Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Raſenſitze
Dich Aegle ſchön genannt.

Wo ſie geſagt, daß dir der Weinſtock blühet,
Dich Philomele grüßt:
Daß, dich zu ſehn, der klare Quell verziehet,
Dich abzukühlen, fließt;

Daß nur für dich die ſaftige Melone
Am Sonnenſtrale reift,
Und nur für dich der jüngſte der Favone *)
Durchs Roſenwäldchen ſtreift.

Sohn! wenn ſie dann, indem ſie Blumen pflücket,
Ein Kränzchen dir verheißt,
Und bald, voll Ungeduld, die Blümchen knicket:
Sich ſpröde von dir reißt,

Und,

*) Der Weſtwinde.

Und, wie ein Reh in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde schnell sich zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht;

Und, sollt' er noch aus Schüchternheit verziehen,
Mit süsser Stimme spricht:
Wo bist du, Freund? muß ich noch weiter fliehen?
O Sohn! so folg' ihr nicht!

XLVII.

Chloe und die Liebe.

Die Liebe.

Wie? meine Fesseln willst du tragen?
Hier sind sie! die versag' ich nie.

Chloe.

Was kann ein zärtlich Herz nicht wagen!
Für Damarenen trag' ich sie.

Die Liebe.

Wie wird es deinem zarten Herzen,
Bey minder Freud' als Schmerz, ergehn?

Chloe.

O Liebe! gieb nur mir die Schmerzen,
Die Freuden gieb dem Damaren.

XLVIII.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiß ein frommer Mann,
Den Jupiter so lieb gewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voller Purpurtrauben henkte! —

Eh Peleûs in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte bey dem hohen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der süsse Nektartrank, das Beste.

Alsbald sprach Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Itzt sollen einmal ird'sche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt,
Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Cythere streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den schönen Arm im Klauben: —
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpert, wie der Hals der Tauben.

XLIX.

Ein Arkadiſcher Schäfer dieſſeits, an eine Arkadiſche Schäferinn jenſeits.

Mit Wolluſt ſeh' ich dich um den beblümten Rand
Des ſpiegelhellen Ladons wallen:
Doch ſeine flieſſenden Kriſtallen
Sind zwiſchen mir und dir die breite Mittelwand.
Ach! ſchönſte Sylvia, wie ſelig wär' Akanth!
Der allerſeligſte von allen,
Die auf Arkadiens beglückten Triften gehn:
Genöß' er, nach dem Glück von Ferne dich zu ſehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

L.

Auf das Gras, worauf Phyllis geruht hatte.

Phyllis, die die Tugend kennet,
Die selbst Amor Schwester nennet,
Hat in diesem Buchenhain
Mir, zur Lindrung meiner Pein,
Heute den Besuch gegönnet.
Zeuge von der reinsten Glut,
Gras, das sie so sittsam drückte,
Als mich ihr Gespräch entzückte,
Sey, o! sey der Unschuld gut!
Zartes Gras, steh unverletzet
Wieder auf, wo wir geruht!
Eine Kleinigkeit versetzet
Oft die Eifersucht in Wut.

LI.

Der Sklavenkauf.

Amor bot einſt zu Cythere *)
Mich, den treuſten Sklaven, feil:
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phyllis, dir zu Theil.
Zwar Fürſtinnen, die mich kannten,
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot, durch Abgefandten,
Einen Schatz von Diamanten:
Aber Amor war geſcheut;
Er verwarf, ſo ſchlechte Gaben,
Und entſchied für dich den Streit:
Denn du boteſt, mich zu haben,
Einen Blick voll Zärtlichkeit.

*) Cythera oder Cythere, eine Stadt auf einer Inſel gleiches Namens. Sie war der Venus heilig, welche daher auch den Namen Cythera, Cythere, Cytherea und Cytheräis führt.

LII.

An die Bienen.

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn:
An innerm Geiste groß, obwohl von Körper klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind' den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß meine Melodey
An Kunst und Ordnung reich wie eure Zellen sey.
Und mein gelindes Lied wie euer Honig fliesse,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne süsse!

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch.

I.

Der Liederdichter.

Die erste Ode Anakreons.

Ich will von Atreus Söhnen,
Ich will vom Kadmus singen:
Und höre meine Saiten
Allein von Lieb' ertönen.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Nahm eine neue Leyer,
Und sang von Herkuls Thaten:
Doch auch die neue Leyer
Ertönete von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich sehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe singen.

II.

Amors Irrthum.

Amor sah im Rosengarten
Meine Taube, meine Schöne,
Sey gegrüsset, junge Mutter!
Sey gegrüsset, rief er hastig;
Ey! wo warst du denn so lange?
Als er drauf mit beiden Armen
Ihre Hüften sanft umschlungen,
Und auf ihren klaren Busen
Einen Kuß gedrücket hatte,
Merkt' er seinen schönen Irrthum,
Wurde röther, als die Rosen,
Und begann davon zu fliegen.
Aber ich erhascht' ihn hurtig
An des Fittigs goldnem Ende:
Sey nicht schamroth, sagt' ich fröhlich,
Sey nicht schamroth, Gott der Freude:
Tausend, welche besser sehen,
Haben sich, wie du, versehen.

III.

Minnelied *).

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blumen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiß ein minniglich Geſicht,
Worauf ihr alle blüht:
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was

*) Minne hieß bey den alten Deutſchen Liebe; ein Minneſinger, ein Liebesſänger; minniglich, lieblich, liebenswürdig.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ha! Lila trillert hundertmal
So süß und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der aufgeschwollnen Erdbeer gleich,
Der Kuß, den Lila küßt.
O May, was frag' ich viel nach dir!
Der ganze Frühling lebt in ihr.

IV.

Die Paarung.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Diese ganze weite Welt
Paaret sich und liebet.

Hüpfen Rehe durch den Wald,
Geissen auf den Fluren:
Folgen ihre Gatten bald
Hüpfend ihren Spuren.

Wenn ein Täuber einsam girrt,
Locket er sein Täubchen;
Wenn im Strauch ein Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Mittagswinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Linden.

Liebemurmelnd eilt der Bach
Unter den Gebüschen
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu miſchen.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Dieſe ganze weite Welt
Paaret ſich und liebet.

V.

Wein und Roſen.

Ein Wettgeſang.

Daphnis

Wein, o Wein, wie lieblich biſt du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da ſie dich eingeſchenket,
Und da dich ihr Kuß begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude! —

Ich

Ich will an dem Fuß des Hügels
Eine heil'ge Laube pflanzen
Für Lyäen und für Amorn,
Und will sie von Reben pflanzen.
Täglich will ich, in der Laube,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

Phyllis.

O wie lieblich riechst du, Rose!
Aber, wann dich Daphnis pflücket,
Dich mit sanften Lippen küsset,
Und vor meinen Busen pflanzet:
Ach! was athm' ich dann für Freude! —
Pflanze, Schäfer, eine Laube
Für Lyäen und für Amorn;
Ich will Amorn und Cytheren
Rosen zu den Reben pflanzen,
Und will dann, in deinen Armen,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

VI.

An die Freuden.

Musik und Wein, und du,
Geliebte, traute Freundinn, Liebe!
Bringt mir die liebsten Triebe
Nicht in Tumult, und stört mir nicht die Seelenruh!

Begeistert sittsam mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken.
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o! theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begierden, Wein!
Erfülle sie dann, meine Schöne!
Dann stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein!

VII.

Der Säufling.

Um Indiens köſtliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Glückſelige Trinker! ihr ſtimmet mit ein:
Das ſcheinet mir unnütz und Thorheit zu ſeyn.
Hier hab' ich, beym Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Von keinen Gefahren des Meeres geſchreckt,
Mein ganzes Geſicht mit Rubinen bedeckt.

VIII.

Ringelgedicht,

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketenter gewesen, zuletzt aber infulirter Abbt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner *) Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket:
Ihn drückete der Kirchenbann.
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Infel umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran
Ihn zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.

Was

*) Fusel wird in der Sprache des Volks der gemeine Branntwein genannt.

Was macht' ihn denn zum grosen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann:
Wie man nur schwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins ist ihm geglücket,
Eins hub den Gimpel hoch hinan:
Er trat die steile Lebensbahn
Mit einem leeren Scheedel an,
Mit einem Helme.

IX.

Die Linde.

Ach! Chloe, von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb oft Schatten gab,
Fallt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird, nach trüben Wintertagen,
Ein neuer Frühling für sie blühn,
Und dieser Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Uns aber, liebste Chloe, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! desto älter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laß uns durch Liebe glücklich seyn:
So darf uns doch im Herbst des Lebens
Des Lebens Frühling nicht gereun.

X.

Der tantaliſirte Liebhaber.

Was mir ihr Blick verſprach, verſaget mir ihr Wort;
Sie kömmt und ſcheucht; ſie lockt und ſcheucht mich fort;
Sie giebt, und nimmt, was ſie gegeben;
Verzweiflung bringt ſie mir, und ſchenkt mir wieder Leben:
Ein Eichbaum itzt, den nie der Nord beſiegt,
Und itzt ein Veilchenblatt, das jeder Zephyr biegt.

Ihr Götter! liebt ſie? haſſet ſie?
O! rettet mich aus dieſes Zweifels Hölle!
Ein Tantalus irr' ich an dieſer Quelle:
Glaub' ewig meinen Durſt zu ſtillen, ſtill' ihn nie.

XI.

Der bescheidne Schäfer.

Mein Schäfer Hylas ist bescheiden:
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich;
Der Innbegriff von seinen Freuden,
Sagt er mir öfters, sey nur ich;
Doch ach! er bleibet stets bescheiden.

Jüngst ließ die Mutter uns alleine:
Was meynt ihr wohl, ist da geschehn?
Er stand erstarrt, gleich einem Steine,
Guckt' in den Hut, und wollte gehn;
Und ach! wir waren ganz alleine.

XII.

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor, mit Gold geschmücket,
Zieht Selimenens Augen an;
Der wackre Mann wird fortgeschicket,
Den Stutzer wählt sie sich zum Mann.
Es wird ein prächtig Fest vollzogen:
Bald hinkt die Reue hinter drein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Beate, die vor wenig Tagen
Der Buhlerinnen Krone war,
Fängt an sich violett zu tragen,
Und kleidet Kanzel und Altar.
Dem äusserlichen Schein gewogen,
Hält mancher sie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Wenn ich mein Karolinchen küsse,
Schwör' ich ihr zärtlich ew'ge Treu:
Sie stellt sich, als ob sie nicht wisse,
Daß ausser mir ein Jüngling sey.
Einst, als mich Chloe weggezogen,
Nahm meine Stelle Damis ein.
Soll alle Welt betrogen seyn:
So werd' ich auch betrogen!

XIII.

Die Schläferinn.

Nennt mich nur eine Schläferinn!
Ich weiß gar wohl, warum ichs bin.
Was mir im Traume wiederfährt,
Ist wohl des frühen Schlafens werth.
Im Traume . . . soll ichs euch gestehn?
Im Traume küßt mich Damaren.
Wird wachend mich sein Kuß erfreun,
Gebt Acht, so schlaf' ich nicht mehr ein.

XIV.

Die Weckerinn.

Ey! ey! der Schäfer kann dieß wagen!
Noch liegt er hier, und schläft so fest.
Was wird die Mutter von ihm sagen,
Daß er die Heerde so verläßt?

Ich muß ihn nur zur Strafe küssen,
Daß er erschrickt, und wieder wacht.
Wie wird er sich nicht schämen müssen,
Daß ihn ein Mädchen munter macht!

XV.

Das Unvergleichliche.

Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,
Ihr, deren Zahl euch dem Geſicht
Mehr, als der Schimmer merklich macht,
Der aus des Himmels Tiefen bricht,
Was ſeyd ihr bey dem Sonnenlicht?

Ihr Veilchen auf der grünen Flur,
Die ihr in eurer Purpurtracht
Als Erſtgeborne der Natur
Des Wandrers Aug' entgegenlacht,
Was ſeyd ihr, wann die Roſ' erwacht?

Ihr Sänger in dem Buchenhain,
Vergnügt nur durch den Wechſelſchall
Von euren Stimmen ganz allein
Den nimmer müden Wiederhall:
Was ſeyd ihr bey der Nachtigall?

Ihr Schönen, Venus Bilde gleich,
An Liebreiz gleich den Grazien,
Beſcheiden, und doch feuerreich,
Jung, und voll reifer Tugenden,
Was ſeyd ihr neben Lalagen?

XVI.

Das Glück und Felicinde.

Ich ſahe jüngſt das Glück, und wagt' es, ihm zu ſagen:
Geh, ſchäme dich! dein falſcher Tand,
Dein flatterhafter Unbeſtand,
Berechtigt alle Welt zu Klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück erwiederte: Nur kurz ist eu'r Leben,
Der Güter Wahl für euch zu schwer,
Unendlich meiner Sklaven Heer;
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muß,
Nicht gleich dem andern zum Genuß?

Ich wiederholte dieß der muntern Felicinde,
Und sprach: Dem Glück steh' alles frey,
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Dich ewig hold und zärtlich finde,
Dein schöner Mund nur mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch sie gab ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Freund, bin ich reizend, wie das Glück,
Und hab' ich, wie das Glück, Verehrer:
Sprich, warum sollt' ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

XVII.

Honesta.

Eine Romanze.

Der Teufel kam, vor vielen Jahren,
Der Menschen Zustand zu erfahren,
Und fuhr in einen ird'schen Leib!
Er schaffte, wie die Menschenkinder,
Sich Haus und Hof, und Schaf' und Rinder;
Er nahm sich gar ein Weib.

Honesta hieß die junge Schöne.
Oft sprach ihr Mund durch Donnertöne,
Und Feuerfunken schoß ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu Paaren.
Bald sehnte sich zu seinen Schaaren
Beelzebub zurück.

Sie ließ nicht Tag nicht Nacht ihm Friede.
Er ward des Zankens endlich müde,
Und schlich im Stillen sich davon;
Und fuhr, sich wieder zu erholen,
Mit lächerlichen Kapriolen
In einen Musensohn.

Hier konnt' er recht nach Wunsch regieren:
Er schrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß.
Man strebt umsonst ihn zu beschwören:
Der Teufel läßt sich nicht bethören,
Er quält den Dichter baß.

Da kömmt mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten.
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ruft zärtlich: „Eine Dame,
„Jung, schön, Honesta ist ihr Name."
Gleich zog der Teufel aus.

XVIII.

Die Wahl.

Mein Nachbar ist ein guter Mann:
„Sieh meine Töchter beide,
„Und sage, welche steht dir an;
„Dein ist die Wahl! entscheide! —
Die Wahl ist schwer: die ein' ist braun,
Die andre blond; und, im Vertraun,
Ich liebte sie wohl beide.

Mein Nachbar wär' ein beßrer Mann,
Gäb' er mir alle beide.
Dann käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiste Freude.
Ich schwör's, so wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb' ihm Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl beide.

XIX.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch ließ' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Knickschen zu machen, nach Aeffchen zu sehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag schreyn:
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht seyn: —
Putzen verstehst du, die Betten sind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

XX.

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' euch in dem Lehnstul zu.

XXI.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier, unter Sträuchen,
Saft zu meinen Füssen fließt,
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wann in dir gleich kein Goldsand fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergiesset
Segen sich von höherm Werth.

Mußt du dich oft durch Klippen drängen:
Schmiegend findest du doch Bahn,
Und du trifft in den krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher.
Sie kam rein aus der ersten Quelle,
Und fließt rein hinab ins Meer.

XXII.

Das Glück des Landmanns.

O selig! wer in Ruh mit selbstgezognen Stieren
Den abgestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
Wen reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt.
Wer sich, bey Zephyrs Hauch, an kühlen Wasserfällen,
Zum unbesorgten Schlaf auf weiche Rasen streckt;
Wen nie, in hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall, in bangen Zelten, weckt;
Wer seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern:
Gewiß! der Himmel kann sein Glücke nicht vergrössern.

XXIII.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt mit Finsternissen
GOtt die Zukunft ein.
Sicher sie vorher zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege
Würd' ich stolz mich blähn,
Und, leichtsinnig oder träge,
Fleiß und Kunst verschmähn.

Säh' ich Unglück: würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun,
Und, soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

XXIV.

Schilderung der Thamira.

Welche Hirtinn, welche Göttinn,
Die auf dieſer Blumeninſel
Wie die Morgenſonne ſtralt!
Keuſchheit, Unſchuld, Sittſamkeit
Folgen ihren ſanften Schritten
Mit verſchränkten Armen nach.
Ueber ihren Scheitel gaukeln,
Gleich den Bienen, muntre Weſte,
Die mit feuchten Fittigen
In dem Sonnenſtrale funkeln,
Und ihr Tropfen helles Thau's
Auf den weiſſen Buſen ſpritzen,
Wo der Ueberfluß ſich bläht.
Vor ihr hüpft die Fröhlichkeit
In dem leichten Sommerkleidchen;
Und die Scherze nebſt den Spielen,
Die, geſchäfftig wie die Sylphen,
Aus den angefüllten Körbchen
Roſen, Veilchen, Lilgen holen,

Und

Und die Göttinn, und den Pfad,
Den die Göttinn geht, beſtreuen. — —
Himmel! nun erkenn' ich ſie.
Himmel! ja! es iſt Thamira.
O! mit welcher Lieblichkeit
Trägt ſie auf den weichen Armen
Nächſt dem Herzen an der Buſt
Ihr geliebtes junges Lamm!
O! mit welcher Majeſtät
Wallt ſie nach dem Myrtenwäldchen
Wo ihr trauter Athamas
Bald voll Sehnſucht nach ihr hinſleucht!
Cypria war minder ſchön,
Als ſie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Grazien,
Unter Heſpers heller Kerze
Von Siciliens Gebirgen
In die ſtillen Thäler ſtieg.

XXV.

XXV.

Der gezwungene Ehestand.

Des Landes Genius zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz unsrer Gegenwehr.
O Liebe! bind' uns da fein fest mit Blumenketten,
Und hüt' uns durch ein Freudenheer:
Sonst werden wir uns bald ins Schloß der Freyheit retten.

XXVI.

Der wahrsagende Traum.

Die vier und vierzigste Ode Anakreons.

Ich lief jüngsthin, im Traume,
Mit Flügeln auf dem Rücken;
Mir folgte Kupido
Mit Bley an seinen Füssen:
Und seht, ich ward erhaschet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich so manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch stets entwischt bin,
Itzt einmal hangen bleiben.

XXVII.

Die Jungferschaft und Frauenschaft.

Nach dem Katull.

Iris.

Ein Veilchen, das im Garten blüht,
Am Sonnenstral wie Purpur glüht,
Und nie vom Vieh, das weidend irrt,
Vom Pfluge nie verderbet wird,
Gefällt dem Jüngling und dem Mädchen:
Doch ist der Stengel eingeknickt,
Das zarte Blümchen abgepflückt,
Mißfälts dem Jüngling und dem Mädchen.

Silvia.

Ein Weinstock, den kein Winzer pflegt,
Der keine Purpurtrauben hegt,
Weil er noch ohne Stütze kriecht,
Und schmachtend auf dem Boden liegt,
Labt keinen Jüngling und kein Mädchen:
Doch trifft er einen Ulmbaum an,
Um welchen er sich schmiegen kann,
Labt er den Jüngling und das Mädchen.

XXVIII.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Besserung
Pedrillens Zucht beschreiben.
Bleibt mein Gesang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenschaft
Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, sprach ich, lehre fein,
Soll deine Tochter glücklich seyn,
Sie zeitig Wirthschaft treiben. —
„Sie lernt es, ohne dein Geheiß:
„Und wenn sie gleich nicht alles weiß:
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille, folge meinem Rath,
Und laß nicht allzugrosen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„Gevatter, was geht dich das an?
„Wenn ich es nur bezahlen kann.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich seh' sie stets am Fenster stehn,
Und nach den jungen Herren sehn,
Die täglich sich beweiben. —
„Hum! wenn sie sonst nichts böses thut;
„Viel sitzen macht nur dickes Blut.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die sie vergucken kann,
Die wende sie zu Büchern an,
Die kluge Leute schreiben. —
„Das Lesen schwächt die Augen sehr;
„Und wenn sie liest, was hat sie mehr?
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiß sie, und spricht stets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
Die Klügern übertäuben.
„Ach! eben dieß erfreuet mich:
„Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Du siehst, sie folgt dir selber nicht,
Darf keck sich wider ihre Pflicht
Und deinen Willen sträuben. —
„Ich bin, wie gute Mütter sind,
„Und habe nur dieß eine Kind.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Bällen, Mummerey'n
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„Nun gut! du siehst, mein Kind gefällt,
„Und schickt sich für die grose Welt.
„Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und so verflossen fünfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war,
Bey leeren Zeitvertreiben.
Da sprach Pedrille voll Verdruß:
„Wie kränkt mich, daß ich sagen muß,
„Sie wird wohl übrig bleiben!

XXIX.

Aufmunterung zur Vergnügsamkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.
Wirkt euer Geist doch frey in ungekränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.
Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr Vergnügsamkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?
Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche gros, klein im Genuß:
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

XXX.

Chloens Abendſeufzer.

Erwünſchte Nacht, erhebe dich,
Daß der verhaßte Tag verſchwinde,
Und unter deinem Schutze mich
Allhier mein Thyrſis finde.

O! ziehe deinen ſchwarzen Flohr,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinſten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet!

Daß Eiferſucht und Neugier nicht
Des treuen Schäfers Gang entdecke.
Mein Thyrſis weiß, auch ohne Licht,
Wohin ich mich verſtecke.

Und du, o Morpheus, ſteig' auch du
Mit deinem Zauberſtab' hernieder,
Und ſiegle ſie recht feſte zu
Der Nachbarn Augenlieder!

Ja, gieb, daß auf der Erde ſich
Kein einz'ger Friedensſtörer rege,
Und, nebſt dem Liebesgott, nur ich
Und Thyrſis wachen möge.

XXXI.

Der glückliche Schäfer.

Hüpft, ihr wollenreichen Heerden,
Durch die Fluren hin!
Wißt, daß ich ein Gott auf Erden,
Daß ich Doris Schäfer bin.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten,
Daß ich Doris Schäfer bin.

Schwärmt, ihr muntern Zephyrwinde,
Zu der Pappel hin,
Lispelt in das Laub der Linde,
Daß ich Doris Schäfer bin.

Holder Hymen, ach! vergönne,
Daß die Schäferinn
Bald mich ihren Gatten nenne,
Nun ich schon ihr Schäfer bin.

Von den Lämmern, die hier ſpringen,
Will ich dir fortbin
Alle Jahr ein Opfer bringen,
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blühmchen aus den Wieſengründen
Wird die Schäferinn
Um die weiſſen Opfer winden,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin.

XXXII.

Eintheilung der Zeit.

Freund, wann ihr Felsennest
Der Winde Schwarm verläßt,
Wann Boreas und Eurus wüten,
Dann lade mich zum Gastmahl ein;
Dann ist es Zeit, bey Punsch und Wein
Den warmen Herd zu hüten.

Nun sich der junge West
Bey Floren niederläßt,
Ihr Blumen bringt und frühe Blüthen,
Nun laden mich die Nymphen ein;
Nun kann ich, ohne Punsch und Wein,
Den Grillen Trotz gebieten.

XXXIII.

Mars und Amor.

Die fünf und vierzigste Ode Anakreons.

Cythereens Ehmann schmiedet
In der Feueresse Lemnens
Pfeile für die Liebesgötter
Von dem allerfeinsten Stale;
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischet.
Einst kömmt Mars aus einem Treffen,
Schwenket eine schwere Lanze,
Und verspottet Amors Pfeile.
Dieser hier ist schwer, sprich Amor:
Nimm ihn, und du wirsts erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände:
Aber Cytherea lächelt;
Und der Kriegsgott seufzt, und saget:
Der ist schwer! da! nimm ihn wieder.
Nein! behalt ihn nur, spricht Amor.

XXXIV.

Der May.

Seht, es wärmt mit Mutterſchwingen
Jede Nachtigall ihr Ey,
Und die Männchen alle ſingen
Von der Segenskraft im May.

Den Hirtinnen, die ſchon wiſſen,
Wie ſo ſüß Gott Hymen ſey,
Singen Schäfer, unter Küſſen,
Von der Segenskraft im May.

Dort ſchläft Athamas im Schatten:
Leonore hüpft herbey,
Flüſtert dem entſchlafnen Gatten
Von der Segenskraft im May.

Schläfer, küſſe Leonoren!
Schenk' ihr einen Sohn im May!
Venus ward im May geboren,
Und empfieng den Sohn im May.

XXXV.

An die Weindrossel.

Du, Drossel, hüpfest in den Trauben,
Die besten Beeren dir zu rauben.
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir.
Es reizten mich Nadinens Wangen,
Ihr Aug', ihr Mund, und ihre volle Brust
Ich küßte sie zum Scherz, zur Lust:
Allein ich ward gefangen.

XXXVI.

Der Mann.

Gretchen in dem Flügelkleide
Fühlet schon die größte Freude,
Wenn sie Hänschen küssen kann.
Und schon denkt sie: Wie weit besser,
Wär' ich groß, und Hänschen grösser!
Dann bekäm' ich ihn zum Mann.

Fängt ihr Wuchs sich an zu heben,
Ihre Brust empor zu streben,
Sich ihr Haar zu schwärzen an:
Schnell sucht sie sich auszuschmücken,
Uebet sich in schlauen Blicken.
Und warum? um einen Mann.

Sie wird krank. Nicht Schmuck und Kleider,
Nicht Frisirer, Goldschmied, Schneider,
Sonst so heilsam! helfen dann.
Sie verseufzet Tag' und Nächte.
Ist denn nichts, das helfen möchte?
Ey ja wohl! ein Mann! ein Mann!

XXXVII.

Gesang und Gegengesang.

Gereizt von Lenz und Jugendlust
Warf ich mich an Thamirens Brust,
Und sang, was ich nie sprechen können:
„Thamire, lindre meine Pein!
„Du lehrtest mich von Liebe brennen,
„O! lehre mich auch glücklich seyn.

Das Blut der reinen Unschuld drang
Ihr in die Wangen; und sie sang:
„Das Feuer jugendlicher Triebe
„Wird durch die Weigrung angefacht;
„Der warme Freund verliert die Liebe,
„Wenn ihn die Freundinn glücklich macht.

XXXVIII.

Chloe an Damon.

Nein, Damon! länger ſoll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen.
Aufrichtig, als ich widerſtund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphireſt! Hilft es mir,
Daß ich es länger dir verhehle?
Ach! dieſe Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir.

Ja, Damon, ja, du triumphireſt;
Mein Herz ergiebt ſich, es iſt dein.
Doch, o! laß es genug dir ſeyn,
Daß du es unumſchränkt regiereſt.

Nimm zum Beweiſe dieſen Kuß,
Den erſten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fodre nicht, — ich wär' es zu verſagen
Vielleicht zu ſchwach! — was ich verſagen muß.

Laß,

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend lezten Seufzer seyn.
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar ist schon mein Entschluß, selbst wider dich, genommen;
Zwar hörten Engel meinen Schwur:
Doch, bester Damon, laß es nur,
O! laß es nicht zur Probe kommen.

Du selber sey der Genius
Der Unschuld, die sich ganz in deinen Schutz begiebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet.

XXXIX.

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held! was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Poſaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erſtaune:
Avernens Abgrund wird von dieſen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wuchrer! magſt mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz ſey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in Marmorzimmern,
Kriſtalle leuchten, und Metalle ſchimmern:
Furcht, Unmuth, Reue ſind bey deinem Feſte
Gewiſſe Gäſte.

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wann Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; sieht in allen Reichen,
Den heissen Durst nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
„Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
„Allein bewohnen?

„Zehn

„Zehntauſend Tode laßt ihr, ſchnell zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Iſt eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleiſſen,
„Aus eitler Luſt, ſie wieder einzureiſſen.
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Beſtraft des Laſters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, ſtets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, laß mich deine höhern Töne lernen!
Laß meinen Geiſt ſich von der Erd' entfernen!
Laß mich dir nach auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen.

XL.

An die Könige.

Rhapsodie.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebornen: — Hört mich,
Ihr Fürsten! daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und ärntet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Grosen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Palaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

XLI.

Abdankung der Asterie.

1625.

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Für sie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt sich mein Ehrgeitz vor.
Ich will mich aufwärts schwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit singen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit selber liebt,
Nie seinen Geist der weichen Ueppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Blumenwegen
Der Wollust irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freyer Held erlag.

Wer Tugend liebt, der ſtirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt ſchallt ſeines Namens Ehr',
Das Grab umſchleußt ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr ſingen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geiſt ſich ſchwingen,
Wo Mond und Sonne ſitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl iſt ſchon geſchehn.
Mein freyer Geiſt entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wolluſt nicht mehr wallen.
Die Tugend iſt mein Ziel.
Aſterie, ſamt allen,
Mag bleiben, wer ſie will.

XLII.

Weisheit und Thorheit.

Ich wollt' es mit der Weisheit halten.
Schnell legt' ich meine Stirn in Falten,
Sprach überall und allemal
Von hohen Dingen und Moral.

Doch bald ward ich der Weisheit müde.
Ich gähnte zwar in Ruh und Friede;
Doch Jünglinge und Mädchen sahn
Mich wieder kalt und gähnend an.

Nein! dacht' ich, Thorheit ist mir lieber:
Die Jugend eilt zubald vorüber.
Nein! Lachen, Liebe, Tanz und Scherz,
Euch überlaß' ich ganz mein Herz.

Ich lachte, liebte, tanzte, scherzte,
Bis michs in allen Gliedern schmerzte.
Beym Tanzen ward die Zeit mir lang,
Und von dem Weine ward ich krank.

Nun halt' ich es mit allen beiden:
Bald mit dem Ernſt, bald mit den Freuden.
Die ernſte Weisheit iſt mein Weib,
Die Thorheit iſt mein Zeitvertreib.

Die ein' iſt Wirthinn in dem Hauſe,
Die andre Wirthinn, wenn ich ſchmauſe.
Und wenn die Frau zu ſpröde thut,
So macht es die Mätreſſe gut.

XLIII.

Pyreneus und die Musen. *)

Eine Romanze.

Die Musen waren ausspaziert,
Nachdem sie gnug gesessen:
Da kam ein Sturm mit Regenflut.
Sie hatten Kappe, Schirm und Hut
Zum Ungelück! vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier,
Recht in der Fluren Mitte;
Der sah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud sie in sein Schloß hinein.
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter;
Es war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der

*) S. Ovids Verwandl. V. 274-287.

Der Hof war seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley.
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Sein Mädchen griff sich jeder aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Sich klarer Himmel sehen.
Die schönen Kinder neigten sich,
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth erfuchte ſie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keuſche Jungfraun welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam von Worten zur Gewalt,
Verriegelte die Thüren.
Im Saale ſtanden, weich und groß,
Drey Kanapee, traun! nicht blos
Den Speiſeſaal zu zieren.

Der König wagt's, Melpomenen
In ſeinen Arm zu faſſen.
Sie zog ein gräßliches Geſicht:
Doch dieß bewog den Wütrich nicht,
Den ſchönen Raub zu laſſen.

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Daß er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebethen.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden.
Doch plözlich rief das Musenchor
Der Zauberkünste Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen.
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn.
Fort waren die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König sprang der Einen nach;
Das Fenster war zu hoch; er brach
O weh! sich das Genicke. —

Die ihr dieß Mährchen singt und hört,
Laßt es doch Früchte bringen!
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt:
Sie lassen sich nicht zwingen.

XLIV.

Die Erfahrung.

Damis und Laurette.

Damis.

Laurette, warum fliehst du mich?
Kann ich dir denn so furchtbar seyn?

Laurette.

Ja, Damis! denn ich liebe dich;
Und wir sind ganz allein.

Damis.

Du liebst mich nicht, wie ich dich lieb':
Ein Küßchen kriegt' ich sonst zum Lohn.

Laurette.

Ja, wenn es nur beym Küßchen blieb':
Euch Vögel kenn' ich schon.

XLV.

An drey Schweſtern.

Ein Triolet.

Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen,
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verſpricht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

XLVI.

Die Tageszeiten der Seele.

Einſt kannt' ich nicht der Liebe Macht:
An Daphnens Aug' und Roſenwangen
Blieb nie mein Auge ſehnend hangen.
Weh mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

Drauf ſagte Daphne: Wag' es nicht
Mir nachzugehn in unſern Garten!
Ich wagt's: ſie ſchien mich zu erwarten.
Heil mir! da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Als ſie jüngſt unter Roſen lag,
Ließ ich mich furchtſam bey ihr nieder;
Ich küßte ſie, ſie küßte wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

XLVII.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergießt!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubilirt dir vor:
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren spielt.

Du trinkst den süssen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

XLVII.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergießt!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubilirt dir vor:
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren spielt.

Du trinkst den süssen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

XLVIII.

Der Wunsch.

An Belinden.

O! möchte deine Freundlichkeit
Doch keinem Jüngling je gefallen!
Belinde, dieses wünsch' ich dir;
Doch nicht aus Haß, doch nicht aus Neid:
Mißfielest du nur allen,
So gönntest du dich endlich mir.

XLIX.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin,
Die flüchtigſte der Wilhelminen.
An Witz, an Luſt, an freyem Sinn,
Glich ſie der Ninon, glich ſie Phrynen.
Ihr wars genug, als Schäferinn
Der Kenner Beyfall zu verdienen;
Und ſie beneidete ſonſt keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

L.

An die Schwalbe.

Die drey und dreyßigste Ode Anakreons.

Du kömmst zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer;
Doch flieheſt du vor Winter
Zum Nilſtrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Neſt in meinem Herzen.
Hier iſt ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der iſt halb ausgekrochen;
Da ſchreyen denn die Jungen,
Die ausgeſchlüpft, beſtändig.
Die ältre Brut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum iſt die aufgefüttert,
So trägt ſie wieder Jungen.
Wie iſt mir nun zu rathen?
Mein Herz iſt nicht im Stande,
So viele zu bewirthen.

LI.

Der Schäfer Paris mit dem Apfel, und die drey Göttinnen Pallas, Juno, und Venus.

Pallas.

Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand
Du findest ihn bey mir.
Gieb diesen Apfel meiner Hand,
Ich gebe Weisheit dir.

Paris.

Mir Weisheit? Weisheit lehrte mich
Beständig ehrbar seyn.
Behalte, was du hast, für dich;
Ich aber will mich freun.

Juno.

Zevs ist mein Mann; mein weites Reich
Geht über Erd' und Meer.
Zum König mach' ich dich sogleich:
Gieb mir den Apfel her.

Paris.

Iſt man denn als ein König froh?
Fürwahr ich glaube, nein.
Nur als ein Hirte bin ich ſo,
Und will es länger ſeyn.

Venus.

Dich reizt nicht Weisheit, hohes Glück?
Was willſt du, Liebchen? ſprich!
Iſt wohl ein Druck, ein ſüſſer Blick,
Und dieſer Kuß für dich?

Paris.

O welch ein Kuß! o welch ein Blick!
Du biſt nach meinem Sinn.
Das fehlte nur zu meinem Glück.
Da! nimm den Apfel hin!

LII.

Der unschuldige Dichter.

Ich sang von Chloen und Selinden;
Doch lebt' ich unschuldvoll und rein,
Und haßte die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genusse reun.

Ich lachte gern; doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns lustig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen,
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte stets in Rosenlauben,
Und ward am Schreibetische wach.
Ich träumte Most aus Hochheims Trauben,
Und schöpfte Wasser aus dem Bach.

Verdammt, ihr strengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekämmt den muntern Dichter,
Wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

I.

Zueignung.

Euch Brüdern weih' ich meine Lieder,
Die ihr das Glück der Liebe fühlt,
Und für dir Mädchen und die Brüder
Gesänge von Cytheren spielt.

Euch Mädchen weih' ich meine Lieder,
Die ihr, voll Unerfahrenheit,
Durch uns und unsre Liebeslieder
Euch zu belehren willig seyd.

Euch Müttern weih' ich meine Lieder,
Die ihr der Töchter Herz bewacht,
Gern ihnen Lieb' und Lied zuwider,
Und eben dadurch süsser macht.

II.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerstreuung und bald Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Wenn er gleich dem Proteus scheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und kläglich spricht,
Munter hüpft, und traurig schleichet,
Und sich selber niemals gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht

Weiß er künstlich liebzukosen,
Düften seine Lippen Rosen,
Wenn er mit euch spricht;
Seht ihr ihn urplötzlich wüten,
Und tyrannisch euch gebieten:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld angeflogen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüstern nach dem Busen schielen:
Das ist Amor, traut ihm nicht!

III.

Alexis und Naide.

Alexis.

Ich nenne dich, ohn' es zu wissen;
Im Traume glaub' ich, dich zu küssen;
Abwesend seufzt mein Herz nach dir.
Was um dich ist zwingt mich zum Neide.
Erblick' ich dich: o! welche Freude!
Naide, sprich, was fehlet mir?

Naide.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
Wird mir ein Tempe: diese Linde,
Dieß Thal, die Au, das Ufer hier.
Hör' ich hier Philomelen schlagen,
Gerührt sing' ich in ihre Klagen:
Alexis, sprich, was fehlet mir?

Alexis.

Entfernt, hab' ich dir viel zu sagen;
Du kömmst, und mußt mich alles fragen,
Und Abschied nehm' ich stumm von dir.

Bald

Bald eil' ich wieder, dich zu ſuchen,
Und einſam red' ich mit den Buchen:
Naide, ſprich, was fehlet mir?

Naide.

Dein Auge trauert, und ich weine;
Du lächelſt: gleich dem Sonnenſcheine
Fließt Freud' auf mich herab von dir.
Man lobt dich, um mich zu gewinnen;
Doch zittr' ich, thun es Schäferinnen:
Alexis, ſprich, was fehlet mir?

Alexis.

Mir gelten deine ſanften Blicke
Weit mehr, als aller Fürſten Glücke:
Naide, dieß muß Liebe ſeyn.

Naide.

Gern will ich Trift und Heerde miſſen,
Um dich zu ſehn, um dich zu küſſen:
Alexis, dieß muß Liebe ſeyn.

IV.

Daphnens Seufzer.

Seufzer, der so heiß
Daphnens Brust entstieg,
Und wohl vieles weiß,
Sprich, was macht ihr Herz?
Ist es mir getreu?
Ist von fremdem Feuer
Sein Altar noch frey?
Flammt die erste Glut
Noch in voller Kraft?
Oder fühlet Daphne
Neue Leidenschaft?

Götter, die ihr milde,
Was ihr Gutes habt,
Weisheit, Zärtlichkeit,
Alle Grazien,
Alle Tugenden,
Meiner Daphne gabt,

Wendet ſolchen Schmerz
Ewig von mir ab.
Eh ihr zärtlich Herz
Neue Liebe ſeufze,
Ehe ſeufze ſie,
Um mein frühes Grab;
Ehe reiſſe mich
Traurigkeit und Schmerz
Zum Kocyt hinab.

V.

Antiseladon.

Aus dem Altenglischen.

Soll ich aus Verzweiflung sterben,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Soll mir Gram die Wange bleichen,
Weil auf ihrer Rosen stehn?
Sie sey schöner, als der Tag,
Blühend, wie die Flur im May:
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist!

Soll ich sterben, ihr zu liebe,
Weil das Mädchen gütig ist?
Soll ich ihr Verdienst nur schätzen,
Für mein eignes blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey so gütig nicht, wie sie:
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist!

VI.

Amor und die Vernunft.

Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Sie lobt die Reize ſchöner Kinder,
Erlaubet aber deſto minder
Mit ihnen die Zuſammenkunft.
Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Doch Amor ſchwört: Man muß als Knabe küſſen, lachen:
Der alte Charon beut uns oft zu früh den Nachen,
Und bringt uns zu der Todtenzunft;
Dann weiß des Lebens Lenz von keiner Wiederkunft. —
Wahrhaftig! Amor ſpricht von allen dieſen Sachen
Vernünftiger, als die Vernunft.

VII.

Was ich will und nicht will.

Perette mit den gelben Haaren,
Dem todtenfarbigen Geſicht,
Jung an Verſtand' und alt an Jahren,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Themiren, die wie Roſen blühet,
Die man im frühen Thaue bricht,
Die jung um Weisheit ſich bemühet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Megäre, die bey allen Dingen
Das Köpfchen ſchüttelt, widerſpricht,
Mit Sturm ſich Sklaven will erzwingen,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Klimenen, die durch Sanftmuth ſieget,
Durch Flehn beſiehlt, im Weichen ſicht,
Und in der Unterwerfung ſieget,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Lindane, die mit tiefen Schlüssen
Sich selbst und uns den Kopf zerbricht,
Von Grundtrieb schwatzt, anstatt zu küssen,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Lucinden, die, von Witz beseelet,
Gelehrt nicht, doch vernünftig spricht,
Bescheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

Korinne, deren Zauberblicken
Es nicht an Buhlerey gebricht,
Die aller Herzen will bestricken,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Selinden, die die Herzen raubet,
Wenn Zucht aus jeder Miene spricht,
Die siegend nie zu siegen glaubet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

VIII.

Der Bund des Thyrſis und der Daphne.

Hier ſaßen wir beyſammen
An unſrer Väter Gruft,
Und klagten unſre Flammen
Der ſtillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuſcher Luſt.
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Bruſt.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuß,
Gab ihr mit ſüßen Schmerzen
Den letzten Abſchiedskuß;
Erhob dann Händ' und Blicke,
Und ſeufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! ſo beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was' ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und ſie ſollt' ich nicht haben:
Verſchmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrſis! bey dem Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unſrer Väter Schatten
Sprach Daphne, „ſchwör' ich dir
„Daß weder Gut, noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreiſſen ſoll.

IX.

Die guten Beyspiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Die Lerche schwingt sich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann sie sehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eignes Glück mir stören.

X.

Die Großmuth.

Den Reichen einen Dienst erweisen,
Freundschaftlich gute Freunde speisen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Doch falschen Freunden, stolzen Reichen
In ihrer Noth die Hände reichen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
Die Nothdurft in die Säcke schütten,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Den Armen, die verborgen leben,
Almosen ohne Bitte geben,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räumt' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Die sichre Rach' in Händen haben,
Und in der Asche sie vergraben,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räum' ich ein.

XI.

Daphnens einziger Fehler.

Sie hat das Auge,
Die Hand, den Mund
Der schönen Psyche.
Sie hat den Wuchs,
Die Göttermiene
Das holde Lächeln
Der jungen Hebe.
Sie hat Geschmack
Und Weltmanieren,
Und weiß zu reden,
Und weiß zu schweigen.
O! wüßte Daphne
Nur noch zu lieben!

XII.

Das hat er gut gemacht.

Klitandern macht sein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht.
O welche Qual! sie bald zu enden,
Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden.
Das hat er gut gemacht!

Paul fodert Geld, vergnügt zu leben:
Der Vater will ihm keines geben,
Von Schätzen, die der Thor bewacht.
Paul thut dem Vater einen Possen:
Geht in den Krieg, und wird erschossen,
Das hat er gut gemacht!

Valer will in Karossen fahren:
Und nimmt ein Weib von siebzig Jahren;
Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr, als itzt, gefehlet;
In kurzem ist er todt gequälet.
Das hat er gut gemacht!

Gryphin, sein Haus empor zu heben,
Läßt sich des Adels Würde geben,
Nimmt seinen Rang auch wohl in Acht.
Doch bey Banket, Spiel, Läufern, Pferden,
Sieht ihn die Welt zum Bettler werden.
Das hat er gut gemacht!

Veit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Vertraut sich ganz der alten Tante,
Die seine junge Frau bewacht.
Doch die, zu menschlich, sie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Buhler wählen.
Das hat er gut gemacht!

XIII.

Der andre Orpheus.

Alles gieng des Orpheus Leyer,
Nur kein Mädchen gieng ihr nach;
Bären, Löwen, Ungeheuer
Wurden zahm durch ihn und schwach;
Bäume, Felsen zwang sein Singen;
Doch die Mädchen wußt' er nicht zu zwingen. *)

Allen spiel' ich meine Flöte;
Aber ach! man fliehet mich:
Helden mach' ich Scham und Röthe,
Heuchlern bin ich ärgerlich,
Und der Stutzer scheut mein Singen;
Doch die Mädchen weiß ich gut zu zwingen.

*) Orpheus ward von den Bacchantinnen zerrissen.

Apoll! Apoll! was ſchwörſt du da?
Bald bringt dein Schwur dir Angſt und Jammer.
So ſpricht man am Altare Ja,
Und dann beweint mans in der Kammer.

Wohlan, Papa! ſagt Phaeton,
Nun kann ich viele Worte ſparen:
Laß morgen deinen lieben Sohn
Mit deiner goldnen Kutſche fahren.

Mit meiner Kutſche? ſchreyt Apoll:
Die Hengſte da willſt du regieren?
Von Schauer, von Entſetzen voll,
Wirſt du die Zügel bald verlieren.

Ach! welch ein Schrecken drohte dir,
Wofern dein Aug' erſt in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier,
Noch mehr, die alte Jungfer ſähe!

Sohn! laß von deinem Vorsatz ab!
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn! du bereitest dir das Grab.
Ach! warum mußt' ich Narr doch schwören!

Umsonst: man hält ihn fest beym Wort,
Man springt voll Freuden in den Wagen,
Man peitschet drauf, man rollet fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sey nicht Phöbus, der sie leite,
Und springen wiehernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling sieht den Skorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüßen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn:
Und läßt die Zügel plötzlich schiessen.

Dem Armen hilft kein Ach und O:
Es brennt im Himmel, brennt auf Erden,
Er selber brennt, stürzt in den Po,
Herabgeschüttelt von den Pferden. —

O! schwingt euch nicht zur Epopöe,
Ihr Sänger kleiner Liebeslieder!
Sonst stürzt ihr von der stolzen Höh'
Mit eurem ganzen Ruhm darnieder.

XVI.

Amor, als Diener.

Mit Hülfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Kupiden.
Jezt brauch' ich seine Waffen;
Ich brauche seine Pfeile,
Mein Fäßchen anzubohren,
Und Stöpsel auszuziehen.
Aus seinem Köcher ward mir,
Als ich ihn umgeschmelzet,
Ein Becher, und ein Teller,
Den Becher mir zu reichen.
Er selber, als Bedienter,
Steht neben meinem Tische;
Die weiße Augenbinde
Hängt ihm vor seinem Busen,
Statt einer Serviette.
Und wenn ich, Wein zu zapfen,
In meinen Keller steige,
Muß mir der kleine Bube
Mit seiner Fackel leuchten.

XVII.

Das Trinken.

Die neunzehnde Ode Anakreons.

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

XVIII.

Der Eiferſüchtige.

Du denkſt an Lindorn! ſprach Theald:
Frau! der Gedank' iſt ſündlich.
Er ſchalt; doch weil er zärtlich ſchalt,
Küßt' ihn die Frau verbindlich.
Er, der den Argwohn nicht vergaß,
Sah ſie im Spiegel küſſen:
Und Nebenbuhler, Frau und Glas
War Augenblicks zerſchmiſſen.

XIX.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieser Quelle
Stillschweigend Gutes thun.

XX.

An die Rose.

Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstinn der Blumen, o Rose!
Mit voller Anmuth vom Lenze beschenkt!
Damit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie schmücken,
Wenn ich ihr sage, sie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reiz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns gesehn und bewundert zu seyn:
Du würdest, hättest du dich auf öde Gefilde verborgen,
An keinem wallenden Busen verblühn.

Die Schönheit nützet nur dann, wann sie die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zärtlicher macht;
Es gab die milde Natur sie nicht zur Marter und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt:

Dieß sag' ihr, Rose! dann stirb; damit sie das Schicksal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und daß sie, da noch ihr Lenz zur Liebe berechtiget, eile,
Sich selber glücklich zu machen, und mich.

XXI.

An die blonde Minna.

Minna, schönste der Blondinen,
Muntres Herzens, sanfter Mienen,
Deiner zahmen Lerche gleich:
Früh so wach, so gern im Grünen,
Und so kunstlos liederreich!
Wenn der Kleine mit dem Bogen
Dich nicht schon gefangen nahm:
O! so flattre, mir nur zahm,
Flattre, mir nur wohlgewogen,
Ewig mir nur hold zu seyn,
In mein offnes Netz hinein!

XXII.

Minna.

Schon fesselt Lieb' und Ehre mich,
Schon ist mein Herz verschenkt.
Umsonst bemüht der Jüngling sich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut,
Es wallet leicht und frey;
Doch ewig haß' ich Wankelmuth,
Doch ewig bleib' ich treu.

Dem Freunde voll Bescheidenheit
Verweigr' ich keinen Kuß;
Allein mein Herz ist dem geweiht,
Dem es geweiht seyn muß.

XXIII.

Der Vetter.

O! der verwünschte, böse Vetter!
Kaum gönnen mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia:
Sogleich ist auch der Vetter da.
Zum Unglück mußte der auf Erden
Der Nachbar meines Mädchens werden:
Denn wegen seiner Nachbarschaft
Kann ihn die Nachbarinn sich nicht vom Halse treiben;
Und wegen seiner Vetterschaft
Darf er den Abend spät bey seiner Muhme bleiben.
Ach! theure Sylvia, wohin sind wir gebracht!
Nichts bleibt uns übrig, als die Nacht.

XXIV.

Die Einfalt.

Unter Roſen und Jaſminen
Fand den letzten Frühlingstag
Lindor Chloen, die im Grünen,
Ueberraſcht vom Schlummer lag.
Weſte ſpielten mit dem Kleide,
Und des Buſens leichtem Flohr;
Und der Gott der Lieb' und Freude
Guckt' aus ihrem Strauß hervor.

Lindor ſetzt ſich bey ihr nieder,
Seufzt, ſo ſehr er ſeufzen kann.
Sie erhebt die Augenlieder,
Dehnt ſich, ſieht ihn ſchalkhaft an:
Wie? du kannſt mich ſo erſchrecken?
Aus der angenehmſten Ruh
Mich mit Küſſen aufzuwecken!
Lindor, ey! wie kühn biſt du!

Dich hätt' ich geweckt mit Küssen?
Dich erschreckt? erwiedert er:
Nein, das soll der Himmel wissen,
So was thät' ich nimmermehr.
Doch, Amynt hat zugesehen;
Hier lief er ins Holz hinein:
Hurtig will ich zu ihm gehen,
Und er soll mein Zeuge seyn.

Nein, ich will ihn selber fragen,
Spricht die Schöne; warte du.
Eilt auch, ohne mehr zu sagen,
Dem Amynt im Busche zu.
Lindor bleibt erwartend stehen;
Und wie lange wartet er?
Man würd' ihn noch warten sehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

XXV.

XXV.

Kupido, von einer Biene gestochen.

Die vierzigste Ode Anakreons.

Kupido fand ein Bienchen
In einer Rose schlafen,
Und ward von ihm gestochen.
Kaum fühlt' er sich am Finger
Der kleinen Hand verwundet,
So lief und flog er weinend
Hin zu der schönen Cypris:
O weh! o weh! ich sterbe;
Ich bin gebissen worden
Von einer kleinen Schlange,
Die aber Flügel hatte,
Der Landmann nennt sie Biene.
Da sprach sie: Macht der Stachel
Der Biene solche Schmerzen,
Wie meynst du, daß es schmerze,
Wann du, mein Sohn, verwundest?

XXVI.

XXVI.

Das Gewitter.

„Chloe, siehst du nicht voll Grausen,
„Wie die Donnerwolken ziehn?
„Hörst du nicht die Winde brausen?
„Laß, Geliebte, laß uns fliehn,
„Wo das breite Dach der Buchen
„Eine Zuflucht uns verspricht;
„Eile, sie mit mir zu suchen!“
Chloe schwieg, und eilte nicht.

Eine Hirtinn, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Siehet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
Zieht das Wetter sich herauf;
Alles ist Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.
Zweifelnd noch in dem Entschlusse,
Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
Furcht heißt sie mit Einem Fuße,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo schon auf halbem Wege,
Hält sie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerschläge
Treiben sie zuletzt hinein.
Lachend sieht sie Amor eilen,
Und sein Blick begleitet sie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich, bey des Mondes Scheine,
Kehrte mit verstörtem Blick
Chloe langsam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Düftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

XXVII.

Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick saugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttinn scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sey wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

XXVIII.

Klage über das Hypochonder.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,
Zurück in euren Tartarus,
Und mehret dort der Danaiden Plage,
Und quälet dort den Tantalus!

Nie raubt' ich dem Olymp das reine Feuer,
Nie dir, o Zevs, dein Götterbrodt:
Doch nagen mir am Herzen Ungeheuer,
Und peinigen mich langsam todt.

Nicht Wein und Kuß, nicht Lenz und Philomele
Schafft mir die Freude wieder her;
Auch nicht der Schlaf verjagt aus meiner Seele
Dieß schreckliche Gespensterheer.

Gieb mir, o Zevs, die goldne Ruhe wieder;
Den frohen Lenz, den Kuß, den Wein:
Ich will dir auch voll Andacht hundert Lieder
Zur süssen Hekatombe weihn.

XXIX.

Wahrzeichen der Liebe.

Daß Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar sein Mund,
Doch seines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dieß sagt, trotz Damons Worten,
Daß Damon Chloen liebt.

Daß ich die Chloe liebe,
Bekennt mein freyer Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, daß jeder spricht:
Dein Auge kann nicht lügen;
Nein, du liebst Chloen nicht.

XXX.

Abschied von Chloen.

Als Damon dich noch liebte,
Da war auch ich entbrannt.
Ich weiß, wie michs betrübte,
Wenn Damon überwand.

In deiner Brust zu siegen,
Wünscht' ich nur mir allein;
Doch wollt' ich im Vergnügen
Nicht unbeneidet seyn.

Mich kränkts, ihn zu verlieren. —
Nun, Chloe, lebe wohl!
Ein Herz muß andre rühren,
Wenn es mich fesseln soll.

XXXI.

Der wiederkehrende Liebhaber.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Bald bestrickt, bald ohne Ketten,
Bald freywillig, bald aus Pflicht,
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weiß mein Herz es nicht zu sagen,
Ob es liebet, oder nicht.

XXXII.

Entschluß einer neuen Amazone, ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling ist nun fort! und ich?
Ich sitz' und träume hier?
Thusneldens *) Tochter, schäme dich!
Er geht, und du bist hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt sein Fuß
Mir sichre Spuren ein?
Sagt, sagt, wo ich ihn suchen muß,
Mich seines Siegs zu freun?

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blut'gen Fuß verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überstreut,
Die schon sein Heldenungestüm
Dem Vaterlande weiht.

*) Thusnelde, die Gemahlinn Herrmanns, des Heerführers der Deutschen.

Wann Hektors Stirne fürchterlich
Mit stolzer Feder winkt,
So schreyt der Säugling, flüchtet sich
Zur Brust, an der er trinkt.

O! laßt den Helm ihn näher sehn:
Bald spielt er selbst damit,
Und wünscht sich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor stritt.

In deinem Panzer spiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, schmückt' ich mich
Mit deinem Heldenstal.

Sollt' ich erzittern, wenn die Pflicht
Den Stal zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth. — —

Freund!

Freund! Freund! ein Schwert blinkt über dir;
Blutdürstend sucht es dich.
Itzt zittr' ich — Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwert,
Mein braunes Roß den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roß,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschoß.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn, für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht,
Wie deiner Donner Glut, so warm,
Und stärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagst für mich?
Mißgönnst du mir mein Glück?
Du schreyst mir zu: entferne dich! —
Ha! nimm dein Wort zurück.

Sonst stürz' ich mich mit kühner Brust
Tief in den Feind hinein,
Um, wann du mich erretten mußt,
Des Siegs gewiß zu seyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es setzt mir Flügel an,
Und reißt mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja,

Ja, Held! auch mich reizt die Gefahr!
Laß meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entsetzen war,
Wird Lust und Scherz bey dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

XXXIII.

Willkommen der Amazone bey der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! horch, mein begierig Ohr!
Er kömmt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläßt ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln rasseln schon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bey dem Jubelton,
Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerschoßne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn. — —
War dieß das Roß nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er ists! Ha! wie der Augenglut
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiß deckt sein Angesicht. —

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und stürze dich vom stolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laß deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So

So schön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geschoß,
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooß.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
Vom Sonnenstral verbrannt!
So reizend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
Weit schöner regellos,
Als da durch Kunst es lockig war,
Und Balsam es durchfloß. — —

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist dieß für ein Band?
O Glück! von der erstegten Fahn'?
Erstegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! — Laß sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höh'n,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süsser Lust
Blick' ich die Zierden an.
Reiß auf, laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann.

Und hundertmal laß mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küß' euch! — Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich sie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

XXXIV.

Friedenslied.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schafe Vließ.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Kost, zur Panacee,
Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen
Unser ist der Berge Wein,
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooß hinein.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

XXXV.

Belise in der Sommerlaube.

Spielet, ihr gelinden Weste,
Um des Pappelbaumes Aeste,
Der die Rosenlaub' umschließt,
Wo Belise sich vergnüget,
Auf bemoostem Teppich lieget,
Und den Abendstern begrüßt.

Rauscht in kleinen Wasserfällen
Ihr zur Seite, Silberwellen,
Die der Fels heruntergießt;
Bis ihr Haupt allmählig winket,
Auf den Arm heruntersinket,
Und ihr Auge sanft sich schließt.

Singt dann, singt von Scherz und Liebe,
Flößt dem Mädchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen, ein:
Daß ich diese Stunde wähle,
Mich in ihre Laube stehle,
Und sie lehre glücklich seyn.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Gesellschaft küßt' ich sie,
Da sprach sie mit zorniger Miene:
Geh, Unverschämter, geh! was denkt die Welt von mir.
Heut Abends noch verlang' ich Rechenschaft von dir.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bey Licht, und küßte sie;
Da rief sie mit drohender Miene:
Halt, Unbesonnener! der Nachbar gukt heraus.
Sie zog den Vorhang vor, ich blies die Lichter aus.

XXXVII.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen.
Zevs ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' es in seinen Nektar schlagen?

XXXVIII.

Das Menschengesicht.

Daß unter Menschen-Geschöpfe wandeln
Die menschlich aussehn, und thierisch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Ist nur die Erde für uns geschaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menschengesicht.

Sie scheinen äusserlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen sie sich durch Zeichen.
Mich wahrlich! betrieget sie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Mäulern, die stets erstaunen,
Erkenn' ich das Menschengesicht.

XXXIX.

Der Zufriedene.

Aus dem Altenglischen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grose Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: nur immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht! und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt sich nimmermehr;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grose Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

XL.

Auf die Frauen.

Die zweyte Ode Anakreons.

Natur gab Stieren Hörner,
Sie gab den Rossen Hufe,
Den Hasen schnelle Füße,
Den Löwen wilde Rachen;
Den Fischen gab sie Flossen,
Und Fittige den Vögeln,
Den Männern aber Weisheit.
Den Männern? nicht den Weibern?
Was gab sie diesen? Schönheit;
Statt aller unsrer Spieße,
Statt aller unsrer Schilde.
Denn wider Weibes Schönheit
Besteht nicht Stal, nicht Feuer.

XLI.

Hylas an seinen Hahn.

Nach der zwölften Ode Anakreons.

Wie soll ich dich bestrafen,
Unruhigster der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den schönsten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und stürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiß, wie ich dich strafe:
Ich will der süßen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du sollst mir stracks ein Priester
Der Dyndimene *) werden.

*) Die Priester der Dyndimene oder Cybele waren Kastraten.

XLII.

An Doris.

Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken;
Der schattenreiche Wald verliert sein stolzes Laub;
Die süssen Trauben fallen ab, und welken:
Und auch dein Götterreiz wird einst des Alters Raub.

Du pflückest dir die Blumen, eh sie sterben;
Kühlst dich im Schatten, eh der Wald sein Laub vermißt;
Brichst dir die Trauben, ehe sie verderben:
Und ich soll warten, bis dein Reiz verfallen ist?

XLIII.

Erklärungen.

Seht, Freunde, Stazens Kleid von Gold und Silber blizen.
Ho! ho!
Doch, Freunde, seht ihn auch dereinst im Schuldthurm sizen.
So! so!
Narr Klepn schreibt, und wird von aller Welt erhoben.
Ho! ho!
Die Welt denkt ja, wie er: drum muß die Welt ihn loben.
So! so!
Kein junger Amadis kann Julchens Herz besiegen.
Ho! ho!
Denn keiner nahm sich noch die Müh', es zu bekriegen.
So! so!
Lisettchen pflegt sich oft zum Beten einzuschliessen.
Ho! ho!
Doch betet insgemein Amynt zu ihren Füßen.
So! so!

XLIV.

Thyrsis an die Nachtigall.

Wie gern hört meine Silvia
Dir, kleine Philomele, zu!
Drum, lieber Vogel, schlage du!
Ach! schlage diesen Abend ja!

Antworte du für sie: Ja! ja!
Wenn ich sie frage: Liebst du mich?
Sieh, Närrchen, ich belohn' auch dich:
Da ist ein Würmchen! da!

XLV.

Die schönste der Weiber.

Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Dieß Weibchen mit den Rosenwangen,
Mit blauen Augen voll Verlangen,
Wie Hebe jung, wie Psyche schlank,
Mit Suadens Mund', Aglajens Gang,
Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Ihr Schönheitsrichter: o! so wißt;
Daß Venus die schönste der Weiber nicht ist.

XLVI.

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frey, ſo wonnereich
Einſt meine Tag' entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfriſchet,
Ob ſich ein Seufzer je von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet.

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte,
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume,
Und wie das Eichhorn ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret;
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ist mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen:
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre klägslich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf ſchlummerloſem Lager
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grauſamer Seelengeier:
Nagt Eiferſucht auf fremde Glut,
Und nagt mein eignes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe! kenneſt du ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Ganz tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr ſüſſer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

XLVII.

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen,
O Kaltſinn, der es ſonſt bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich am Thyrſis oft verlacht.
Stets ungerührt bey ſeinem Harme,
Nannt' ich ſein Leid erträumtes Leid;
Und nun zerfließ' ich ſelbſt, ich Arme,
In Wehmuth und in Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Als ich den jungen Damon ſprach,
Den alle Liebesgötter ſchmücken,
Folgt mir ſein Bild beſtändig nach.
Soll ich ihm meine Glut bekennen?
Grauſame Qual! ich darf es nicht.
Wie ſchwach iſt doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyranniſch meine Pflicht!

Was gleicht der Blüthe seiner Wangen?
Dem hohen Geist in seinem Blick?
Von seinem theuren Arm umfangen,
Die seine ganz zu seyn, welch Glück!
O Liebe! sieh auf meine Zähren!
Laß mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrsis mir zu oft gesagt!

XLVIII.

XLVIII.

Die ſchwere Frage.

Elmire weint auf ihres Gatten Bahre:
Die weiſſe Hand tobt in dem ſchönſten Haare;
Es bringt ihr jammerndes Geſchrey
Die ganze Nachbarſchaft herbey.
Doch fühlt der jungen Wittwe Herz
In rechtem Ernſt ſo großen Schmerz?
Und währt ihr Kummer viele Tage?
O ſchwere Frage!

Alkander hat ein wichtig Amt erhalten:
Er legt die Stirn' in majeſtät'ſche Falten;
Kein alter Freund wird mehr gegrüßt,
Der nicht wie er beamtet iſt.
Die Würde, die ſo ſtolz ihn macht,
Die uns um unſern Freund gebracht,
Verdient er auch, daß er ſie trage?
O ſchwere Frage!

Bewundert geht Euphemon durch die Gassen:
Kein Leidender wird ohne Trost gelassen;
Und jeder starrt den frommen Mann
Mit heiliger Verehrung an.
Doch wenn kein andrer ihn erblickt,
Hilft er, wen Noth und Alter drückt?
Erhört er armer Wittwen Klage?
O schwere Frage!

XLIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Aernte Segen
Dankt der Schnitter Aerntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Denn die Aerntefessel drohet,
Und der Aernteköniq spricht:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feßle stracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hell schwirrend Lied!
Und du, großer Krug der Aernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Aernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich strahlt der Mond vom Hügel,
Ueberstrahlt das nackte Feld,
Und von allen Garben steiget
Süsser Duft zum Himmel auf.
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelwolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

L.

Punſchlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menſchen lehrteſt du zuerſt
Die Kunſt ſich zu erfreuen.

Dich zogen Tieger durch die Welt;
Mit Thyrſusſtäben ſprangen
Die Faunen vor dem Wagen her,
Und die Mänaden ſangen.

Durch heiße Zonen gieng der Zug:
In meilenlangen Gründen
War für den Durſt kein Labetrunk,
Kein edler Wein zu finden.

Geringre Kühlung auch gebrach
Aus ſilberreinen Quellen.
Ein Quell nur dampft' in tiefer Höhl',
Und ſprudelt' heiße Wellen.

Du sahst mit Zuckerrohr und Reiß
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen lachten um dich her,
Und Pomeranzenwälder.

Da mischtest du den heißen Quell
Mit Geist aus Reiß geronnen,
Und mit der Landesfrüchte Saft:
So ward uns Punsch gewonnen.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

LII.

Der opfernde Sylvius.

Ich bring' ein Lamm, und eine Turteltaube
Euch Göttern dar, und meine frühſte Traube
Und jeden Erſtling, der an meinen Bäumen hieng,
Und fleh' euch hier, auf meinen Knien, im Staube,
Um Reichthum nicht; er iſt ein mißlich Ding:
Erhaltet mir, Unſterbliche! was ich empfieng.
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen: ach! bewahrt mir bis ins Grab,
Bewahrt das Herz mir, das ich liebe,
Und ſchlagt mir ſonſt, was euch beliebet, ab!

LII.

Aehnlichkeit mit dem Apollo.

Es sagte Stella:
Machst du auf mich
Ein artig Liedchen,
So bist du mein.

Ich machte hurtig
Ein artig Liedchen.
Sie lobt's, und sagte:
Nun bist du mein;
Doch ich, o Schäfer,
Bin noch nicht dein.

Wie mirs ergieng,
Ergiengs Apollen
Auf Tempens Flur:
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

I.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir;
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber laß doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will ihr Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der

II.

Philaide im Nachtkleide.

Philaide! schämst du dich,
Daß ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm' dich, daß dahinter sich
Zuviel Schönheit noch versteckte.

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Busen schwimmen?
Ließ sie Schnabeleisen glühn,
Um ihr blondes Haar zu krümmen?

Frey ließ sie's, der Weste Spiel,
Von den weißen Schultern fallen,
Frey die Brust, der Sehnsucht Ziel,
Jedem Aug' entgegenwallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Deckte die geschlanken Glieder;
Nur des Gürtels leichtes Band
Floß von stolzen Hüften nieder.

Doch

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick sein Erbrecht übte:
Menschen betheten sie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laß dir dieses Recht nicht nehmen.
Du bist einer Göttinn gleich,
Und kannst dich so menschlich schämen?

III.

Die Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust.
Die sanften Weste drohen,
Mir schrecklichen Verlust.
Umsonst lacht mir Betrübten
Die neu geborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da, wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz.
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz.
Wo Blumen sich entschliessen
Auf der begrünten Au,
Da sehn sie Thränen fliessen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es ſinge das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr;
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodien
Rauſcht der enteiſ'te Bach;
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O! ſteig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude du!
Die Welt belebſt du wieder,
Mich aber tödteſt du.
O Lenz! die Seligkeiten
Der Liebe bringſt du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubſt du mir.

IV.

An ein junges Mädchen.

Du, kleine Blondine,
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleyer
Die wachsende Brust;
Die Blicke sind Feuer
Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbet dein Füßchen
Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielest,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlest,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seyst noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu seyn.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du.
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

V.

Die Lehre.

Alexis und Neära.

Alexis.

Komm, schönes Kind, laß dich die Liebe lehren;
Wir sind allein.

Neära.

Ja, Freund, ich will es dir nicht wehren;
Ich will gelehrig seyn.

Alexis.

Hier setze dich, und lies in meinen Blicken.
Sieh recht mich an!

Neära.

Was seh' ich? o! welch ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann,

Alexis.

Gieb mir die linke Hand, und wirf die rechte,
Mir um den Hals.

Neära.

Gut! mein Alexis; doch ich dächte,
Du thät'st es ebenfalls.

Alexis.

Alexis.

Nun küsse mich, bis mir und dir, Neäre,
Die Lippen glühn.

Neära.

Wie wird mir? ach! Alexis, lehre
Mich deiner Lehr' entfliehn!

VI.

Die Küſſe.

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,
Und bey dem Küſſen noch nichts denket:
Das iſt ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohl gemeynter Segenskuß,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet:
Iſt etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuß nur ſo weit an,
Als ich dabey mit heiſſerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

VII.

Pandore.

Eine Romanze.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach! hätt' ihm dieſer Ruhm genügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Aus feinem Meißnerton,
Schön, wie die Göttinn, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheus bittet Jupitern,
Die Schöne zu beleben;
Der aber will ihm dieſes Glück
(Wer weiß warum?) nicht geben.

Der Künstler zürnt, bewaffnet sich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt sich Licht
Aus einem jener Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Vater Zevs!
Man könne dein entbehren.

Dieß hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit versteckt,
Daß er sie sichrer mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geschenke mit,
Und nennen sie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Dutzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaschenkeller.

Ein schönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Rose,
Frau Juno schenkt ein Himmelbett,
Zevs eine goldne Dose.

Prometheus sah dieß alles an,
Und merkte Zevsens Tücke.
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwört: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblassen.

Sie läßt drey ganze Tange lang
Die Dose ruhig stehen:
Am vierten erst bekömmt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

„Welch Meisterstück! wie schön hier Gold,
„Azur und Silber spielet! *)
„Ach, Dose! du bleibst ungebraucht,
„Weil es der Mann befiehlet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
„Auch das soll ich nicht wissen?" —
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Kann sich zu nichts entschliessen.

Doch

*) Man sehe das goldene Körbchen der Europa in Moschus zweyter Idylle.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
Sie will, sie muß es wagen;
Sie ist allein: wer kann es wohl
Dem Manne wieder sagen?

Sie reißt den Deckel kühnlich ab:
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feur entgegen;

Und mit der Glut, die sie versengt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Viel Trübsal, viel Beschwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
Von Lastern aller Arten:
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten. —

Dieß sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte!

VIII.

Der nordiſche Wittwer.

Mein Weib, mein braves Weib iſt hin,
Sie war mir Troſt und Pflegerinn,
Und Rath und Beyſtand in Gefahr.
Und ach! es iſt nicht auszuſprechen,
Wie ſüß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich in die Gehölze fliehn,
Wollt' ich wild, wie der Eisbär ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Für immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich im Holz den Tauber ſah,
Der hier ſein blaues Täubchen küßt,
Und mir mit frohem Gurren ſaget,
Wie ſüß der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, gieng hin zum Strand':
Hier lag die Waſſerent' im Sand';
Ich jagte ſie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, ſchwamm voll Freude
Liebkoſend immer um ſie her.

Nichts ſeh' ich, als der Liebe Glück:
Drum kehr' ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarinn! mein Herz iſt frey,
Komm, zeige mir zum zweytenmale,
Wie ſüß des Weibes Liebe ſey.

IX.

Seladon.

Auf diesem Rasen, den die Liebe
So reizend schön für Liebende gemacht,
Saß Seladon in grüner Zweige Nacht,
Von Liebesharm das Auge trübe,
Und schnitt in einen Baum mit matter Hand,
Was sein gerührtes Herz empfand: — —
„O selig! würde mir gegeben
„In diesem Thal, das Fried' und Ruh umgiebt,
„Mit Iris, stets in sie verliebt,
„Und stets von ihr geliebt, zu leben:
„Wie gern wollt' ich, mein Vaterland,
„Aus deinem holden Sitz verbannt,
„Unter zarten Linden, unter stillen Buchen,
„Meine Ruh, mein ganzes Glück,
„Nur in ihrem sanften Blick,
„Nur in ihrer Tugend suchen.

„Bis wir alle beid' einmal,
„Lebens satt, nicht Liebens müde,
„Unsre Hirtenstäb' in Friede
„Nach dem Elisäerthal
„Zum Gestade Lethens drehn,
„Wo die frommen Schaaren gehn:
„Dort in amarantnen Schatten *)
„Uns vollkommener zu gatten,
„Uns nicht mehr getrennt zu sehn.

*) Im Schatten unverwelklicher Bäume.

X.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Sie haben einen Bund geschworen,
Den halten sie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden;
Die Herren sind mit sich zufrieden:
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache;
Ich laß sie Thoren seyn, und lache:
Das ist mein Privilegium.

XI.

An Phrynen.

Phryne! willst du mein Verderben?
Willst du mich verzweifeln sehn?
Soll ich dir zu Liebe sterben?
Dir zu Lieb' ins Tollhaus gehn?

Schon sechs Jahr, seit meinen Reisen,
Lauf' ich als ein Narr dir nach,
Drohe mit Pistol und Eisen,
Trillre dir manch klagend Ach.

Ha! was hilft Manschett' aus Netzen,
Und mein Kopf, der Mehlsack, mir?
Hüte, die nicht aufzusetzen?
Schuhe, dünner als Papier?

Dir zu Liebe wird mein Schneider
Aermer, als ich selbst gewollt.
Dir zu Liebe trag' ich Kleider,
Unbezahlt und starr von Gold.

Hab' ich nicht zu Maskeraden
Dir den Anputz selbst erdacht?
Hab' ich nicht mit Serenaden
Oft dich um den Schlaf gebracht?

Virtuosen, Dilettanten, *)
O! wie haben die gegeigt!
Und dich doch nicht mit Andanten,
Mit Allegro's **) nicht gebeugt.

Aber weg mit Gram und Zähren!
Heute Ja noch oder Nein,
Mädchen! sonst — laß mich nicht schwören! —
Zwingst du mich noch — — klug zu seyn.

*) Meister und Liebhaber der Musik.
**) Mit zärtlichen und mit heftigen Stücken.

XII.

Daphne an den Morpheus.

Gott des Schlafes, ach! du bist
Voll Betrugs und arger List!
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat Amyntas mich besiegt.
Denn im Traum, den du geschickt,
Ward ich schwach, und er beglückt.
Mußt' er mich so weich, als schön,
Und nicht erst recht grausam sehn?

XIII.

Das macht ſie mir nicht weiß.

Lykas, zitternd, mit der Brille,
Küßt Belinden: ſie hält ſtille;
Sie bleibt kalt, und er ſcheint heiß.
Daß er bloß durch Liebkoſungen
Hand und Herz ihr abgedrungen,
Nein, das macht ſie mir nicht weiß.

Neulich ſcherzt' ich mit Nerinen:
Trotz der übrigen Ruinen,
War ſie ziemlich roth und weiß;
Doch daß ſie, vom Schlaf erwachet,
Schon ſo frühlingsmäßig lachet,
Nein, das macht ſie mir nicht weiß.

Ihrem Mopſus ſchwört Neäre,
Daß ihr Herz nur ihm gehöre,
Andern ſey es Stal und Eis.
Daß ſie lieber ſich erſtäche,
Als ihm Wort und Eidſchwur bräche,
Nein, das macht ſie mir nicht weiß.

Ueber den Verfall der Tugend

Schreyt Beatrix, weil die Jugend,
Was nur Mütter wußten, weiß;
Doch daß Singen, Beten, Lesen,
Stets ihr Zeitvertreib gewesen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

XIV.

Herrschsucht der Liebe.

Zu der Dichtkunst sprach die Liebe:
Unterwirf mir deinen Sohn!
Denn du weißt ja, meine Triebe
Bessern deiner Saiten Ton.

Laß mich seinen Mund regieren,
Seine Brust begehr' ich nicht;
Wenn sein Lied nur von Thamiren,
Nur entzückt von Liebe spricht.

Es geschah, was sie verlangte:
Liebe füllte meinen Mund;
Wie Thamirens Frühling prangte,
That ich voll Entzücken kund.

Wer kann ihre Herrschsucht messen?
Wer ergründet ihre List?
Kaum hat sie den Mund besessen,
Als sie schon im Herzen ist.

XV.

An den Vetter.

Ja, Vetter, ja! ich fall' Euch bey,
Daß Lieb' und Thorheit einerley;
Und ich ein Thor nothwendig sey.
Ich sey nun aber was ich sey,
Ist Lieb' und Thorheit einerley:
So wißt, mir ist sehr wohl dabey.

XVI.

Die Alte.

Wohlbedächtig sprech' ich immer,
Unsre Jungfern werden schlimmer,
Sind nicht mehr so männerscheu.
Herrchen ohne Bart und Tugend
Reizen ihre schwache Jugend
Zur verliebten Tändeley.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen;
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Ja! wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wußten Rath dafür.
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Junggesellen reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein,

Nein, so fromm wie keine wieder!
Weil man nichts als Liebeslieder
Jetzt von Mädchen hört und sieht.
Ach! dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sangen nur beym Spielen,
Und dann nur ein Kirchenlied.

XVII.

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauren, ich wohn' auf freyer Flur;
Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du bist oft siech vor Wollust, ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweitzer, mich schützt mein treuer Hund;
Du schlummerst ein bey Saiten, ich bey dem Wasserfall;
Du hörst Kastrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich sieht der heisse Mittag, mich sieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

XVIII.

Das größte Unglück.

Die Wittwe und die Jungfer.

Die Wittwe.

Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!
In welcher Luſt iſt mir die Zeit verfloſſen!
Wie vieles Glück hab' ich mit ihm genoſſen!
Ach! muß dieß Glück ſo ſchnell entfliehn?

Die Jungfer.

Du klagſt? warum beklagſt du dich?
In ſüſſer Lieb' iſt dir die Zeit verfloſſen.
Ich habe nichts, ich Arme! nichts genoſſen:
Bedenk' es, und beklage mich!

XIX.

Die böse Stadt.

Philint ist still, und flieht die Schönen,
Und scheint die Liebe zu verhöhnen:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß er manch Kind verführet hat.
Die böse Stadt!
Kein Jüngling ist von Tadel frey,
So still er sey.

Vor Keuschheit wird Agnes' erröthen
Bey jedem Scherze der Poeten:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß sie schon viel Erfahrung hat.
Die böse Stadt!
Kein Mädchen ist von Tadel frey,
So keusch es sey.

Brigitta ſinget fromme Lieder,
Küßt ihren Mann, und ſinget wieder:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daß ſie den Nachbar lieber hat.
Die böſe Stadt!
Kein Weib iſt mehr von Tadel frey,
So fromm es ſey.

Lyſarch iſt alt, und dürr von Leibe,
Und zankt ſich nie mit ſeinem Weibe:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daß er ein junges Kebsweib hat.
Die böſe Stadt!
Kein Mann iſt mehr von Tadel frey,
So dürr er ſey.

XX.

Die unbelohnte Mühe.

Damöt und Phyllis.

Damöt.

O welch ein süsser Augenblick!
Wie sehnlich wünscht' ich mir das Glück,
Dich hier allein zu sehn!

Phyllis.

Nun wohl! du siehst mich also hier.
Doch sprich, was möchtest du von mir?
Denn ich muß wieder gehn.

Damöt.

Gieb mir die schöne Hand! ich muß
Sie küssen. Ach! für solchen Kuß
Gäb' ich mein Leben hin.

Phyllis.

Die Hand? mehr nicht? — Da hast du sie! —
Nun das verlohnt sich wohl der Müh',
Daß ich gekommen bin!

XXI.

An Teſtilis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt.
Ich höre dich nicht mehr, wie ſonſt, erröthend nennen;
Ich kann mich überall gelaſſen von dir trennen.
Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn,
In Träumen ſeh' ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormals, ſüſſe Schmerzen;
Ich ſcheine mir kein Gott, ertheilſt du mir Gehör:
Faſt glaub' ich, Teſtilis, ich liebe dich nicht mehr.

XXII.

Ein schlimmer Trost.

Damöt und Sylvia.

Damöt.

Du bist meiner Seufzer müde?
Ach! ich glaub' es, Sylvia!
Doch Ein Wörtchen schafft dir Friede:
Sprich zu meinen Wünschen Ja.

Sylvia.

Um dein Seufzen nicht zu hören,
Sollt' ich selber seufzen? nein!
Nein, Damöt! laß dich nicht stören:
Lachen will ich, seufz' allein!

XXIII.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug:
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.
Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug!
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

XXIV.

Bacchus, der Dichtergott.

Ein Bänkelsängerlied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Trinker einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich fornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten;
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bey grosen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das grose Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume, wollen wir
Dort Rebenſtöcke pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen ſchier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte ſo nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern:
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen:
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöſter zu den Nonnen.

Fürwahr! ſie ließen nicht mit Müh
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen,
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
Gelobt' ich, alles Glück zu missen,
Könnt' ich Philinden einmal küssen.
Von ihrer Liebe hingerissen,
Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen:
Itzt — könnt' ich ihren Kuß oft missen.

Ich mußte sonst den Wein entbehren.
Bescheiden war da mein Begehren:
Dürft' ich des Tags vier Gläser leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
Ich darf des Tags vier Flaschen leeren:
Itzt — fang ich an mehr zu begehren.

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigste Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich schmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir frische Blumen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die größte Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettstreit der Schönheit.

Florine und Dorinde.

Florine.

Wie schön, Dorinde, muß man seyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben soll!
Und Lykas sagt mir oft, und sagt mir oft halb voll,
Er liebe mich, wie seinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch schöner muß man seyn,
Wenn man aus Gunst für uns den Trunk verlernen soll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es wohl!
Trinkt seit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

Das wird ſich weiſen.

Roſalien, das ſchöne Kind,
Das jeder Jüngling liebgewinnt,
Fängt itzt der zärtliche Philint
Im Lieben an zu unterweiſen.
Noch färbt, wann er von Küſſen ſpricht,
Ein ſchamhaft Roth ihr Angeſicht;
Ob nach acht Tagen, weiß ich nicht:
Das wird ſich weiſen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem ſeufzervollen Lyſidor
Und ſeiner Augenſprache vor:
Er droht mit Gift, Piſtol und Eiſen.
Man läßt ihn ungeſchloſſen gehn,
Läßt alles ihm im Wege ſtehn:
Iſts um ſein Leben nun geſchehn?
Das wird ſich weiſen.

Wie ruhig kann Agneſe nicht,
Wann eine Frau Geſetz und Pflicht
Und die geſchworne Treue bricht,
Sich wegen ihrer Tugend preiſen!
Bald ſetzt der flatternde Kleanth
Ihr unverſuchtes Herz in Brand:
Hat ihre Tugend noch Beſtand?
Das wird ſich weiſen.

Joſt, der das Geld nach Säcken zählt,
Dem nichts, als nur Verſtand, gefehlt,
Geht, weil ihn Ruhm' und Oheim quält,
Mit Wechſeln wohl verſehn, auf Reiſen.
In Frankreich, Welſchland, Engeland
Wird bald der reiche Joſt bekannt.
Was bringt er mit? vielleicht Verſtand?
Das wird ſich weiſen.

XXIX.

Die zu ſpäte Ankunft der Mutter.

Beſchattet von blühenden Aeſten,
Gekühlet von ſpielenden Weſten,
Lag Roſilis am Bache hier,
Und Hylas neben ihr.

Sie ſangen ſich ſcherzende Lieder;
Sie warf ihn mit Blumen, Er wieder;
Sie neckte ihn, er neckte ſie,
Wer weiß wie lang' und wie.

Vom Lenz und von Liebe gerühret,
Ward Hylas zum Küſſen verführet:
Er küßte ſie, er drückte ſie,
Daß ſie um Hülfe ſchrie.

Die Mutter kam eilend, und fragte,
Was Hylas für Frevel hier wagte?
Die Tochter rief: Es iſt geſchehn;
Ihr könnt nun wieder gehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da ließ ihr Kuß mich schliessen:
Sie muß es schon verstehn.

XXXII.

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einſt aus den Armen nahm,
Rang ſie voll Angſt die Hände;
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Tod, komm zurück! ſieh an mein Leid,
Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böſe Tod:
Hier bin ich, ſprach er, deiner Noth
Das Ende bald zu machen.
O! rief ſie, blaß vor Schrecken, aus,
So geh in meines Nachbarn Haus,
Und hol' ſein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
Wird dieß dein Elend heben?
Ihr Mann, ſprach ſie, iſt mir ſehr gut;
Wer weiß, was der aus Mitleid thut:
Dann, hoff ich, wird ſichs geben.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
Gelobt' ich, alles Glück zu missen,
Könnt' ich Philinden einmal küssen.
Von ihrer Liebe hingerissen,
Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen:
Itzt — könnt' ich ihren Kuß oft missen.

Ich mußte sonst den Wein entbehren.
Bescheiden war da mein Begehren:
Dürft' ich des Tags vier Gläser leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
Ich darf des Tags vier Flaschen leeren:
Itzt — fang ich an mehr zu begehren.

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigste Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich schmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir frische Blumen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die größte Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettstreit der Schönheit.

Florine und Dorinde.

Florine.

Wie schön, Dorinde, muß man seyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben soll!
Und Lykas sagt mir oft, und sagt mir oft halb voll,
Er liebe mich, wie seinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch schöner muß man seyn,
Wenn man aus Gunst für uns den Trunk verlernen soll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es wohl!
Trinkt seit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

XXVIII.

Das wird ſich weiſen.

Roſalien, das ſchöne Kind,
Das jeder Jüngling liebgewinnt,
Fängt itzt der zärtliche Philint
Im Lieben an zu unterweiſen.
Noch färbt, wann er von Küſſen ſpricht,
Ein ſchamhaft Roth ihr Angeſicht;
Ob nach acht Tagen, weiß ich nicht:
Das wird ſich weiſen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem ſeufzervollen Lyſidor
Und ſeiner Augenſprache vor:
Er droht mit Gift, Piſtol und Eiſen.
Man läßt ihn ungeſchloſſen gehn,
Läßt alles ihm im Wege ſtehn:
Iſts um ſein Leben nun geſchehn?
Das wird ſich weiſen.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da ließ ihr Kuß mich schliessen:
Sie muß es schon verstehn.

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einst aus den Armen nahm,
Rang sie voll Angst die Hände;
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Tod, komm zurück! sieh an mein Leid,
Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böse Tod:
Hier bin ich, sprach er, deiner Noth
Das Ende bald zu machen.
O! rief sie, blaß vor Schrecken, aus,
So geh in meines Nachbarn Haus,
Und hol' sein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
Wird dieß dein Elend heben?
Ihr Mann, sprach sie, ist mir sehr gut;
Wer weiß, was der aus Mitleid thut:
Dann, hoff ich, wird sichs geben.

XXXIII.

Das gerechte Mitleiden.

Nicht den Sisyphus *) beklag' ich
Nicht den schwindelnden Ixion,
Nicht den Tityus, der Schmerzen
An dem Eingeweide duldet:
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Hochverräthern,
Die der Acheron umschließet,
Jammert mich der arme Tantal:
Der Verlaßne schmachtet, lechzet,
Dorret, daß er brennen möchte,
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

*) Sisyphus wälzt in der Hölle einen großen Stein auf einen Berg, und der Stein fällt immer wieder herunter. Ixion ist auf ein Rad gebunden, das unaufhörlich herumläuft! dem Tityus nagt ein Geyer an der Leber, die allezeit wiederwächst; Tantalus steht im Wasser, und kann nicht trinken.

XXXIV.

Das groſe Lob.

Daß Hannibal Roms Legionen,
Wie Rom ſonſt alle Nationen,
Im Streiten übertroffen, dieß
Iſt ganz gewiß:
Dieß Lob iſt auch ſo ziemlich.

Doch daß ich Deutſchlands Legionen,
Wie Deutſchland alle Nationen
Im Trinken übertreffe, dieß
Iſt auch gewiß;
Und dieß Lob iſt erſt rühmlich.

XXXV.

Phidile.

Ich war kaum sechzehn Sommer alt,
Unschuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
(Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin, woher,)
Der kam, und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen:
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut, —
So hab' ichs nie gesehen.
Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küßte mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt' er sie behende.

Einst sah ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meynte:
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Daß ich es übel nähme,
Kein einzigs: und er flohe fort.
Wenn er doch wiederkäme!

XXXVI.

XXXVI.

Amor im Weine.

Die zwey und sechszigste Ode Anakreons.

Als ich jüngst ein Kränzchen flochte,
Fand ich Amorn in den Rosen.
Schnell erhascht' ich ihn beym Flügel.
Stieß ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine rasch hinunter.
Itzt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln
Einen Kitzel nach dem andern!

XXXVII.

An Ismenen.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dich,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

XXXVIII.

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert und Frau Robertinn
Die haben beide gleichen Sinn,
Sind wegen groſſer Aehnlichkeit
Der Ehen Muſter weit und breit.
Drum muß es nicht natürlich ſeyn,
Daß ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Ihr Reichthum kann ſie nicht entzweyn:
Sie freihten, wie die Klugen freihn,
Der Mann war reich, die Braut war reich;
Und Reichthum machet alles gleich.
Drum muß es nicht natürlich ſeyn,
Daß ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Sie ſind einander nicht zu alt,
Nicht unterſchieden von Geſtalt:
Sie wählten alle beide ſchlau,
Der ſchönſte Mann die ſchönſte Frau.
Drum muß es nicht natürlich ſeyn,
Daß ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Sie haben gleichen Zeitvertreib:
Der Mann kann nichts, und nichts das Weib,
Herr seyn will sie, Herr seyn will er.
Wo kömmt denn ihr Entzweyen her?
Die grose Gleichheit macht allein,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

XXXIX.

Die kranke Flasche.

Als Lukas bey der Flasche saß,
Da seufzt' er über jedes Glas,
Das er sich eingeschenkt.
Sein Nachbar Stax sah lang' ihm zu,
Und rief zulezt. Was seufzest du?
Freund Lukas, sage, was dich kränkt?

Die Flasche, sprach er, kränket mich:
So bald ich trinke, grämt sie sich:
Wie schrecklich nimmt sie ab!
Stax rief den Arzt, den Wirth, herein,
Der bald durch seinen guten Wein
Der Kranken neue Kräfte gab.

Allein was daurt auf dieser Welt?
Die Flasche ward bald hergestellt,
Bald sterbenskrank gemacht:
Bis Lukas endlich niedersank,
Er selber krank, sein Fläschchen krank.
Und beide kränkeln alle Nacht.

XL.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt' einmal, zum Abendessen,
Sich den größten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Gahrkoch wird betrübet;
Einer holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt!
Freunde, bin ich zu erhalten?
Freunde, werd' ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach! so reicht mir unverzüglich
Meines-Fischchens Ueberrest!

XLI.

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Holder Frühling, kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Blumen gieb der öden Flur!

Gieb sein grünes Kleid dem Hügel,
Und den Wäldern schenk' ihr Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel!
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daß die Hirten und Hirtinnen
In dem kühlen Buchenhain
Wieder ihren Tanz beginnen,
Ihren Wettgesang erneun;

Und ich meine Rosalinde
In dem kühlen Buchenhain
Wieder einsam wandelnd finde,
Und wir unsern Bund erneun.

XLII.

Suſette.

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit:
Mädchen reifen auch.
Was ein Pflänzchen war,
Iſt ſchon übers Jahr
Bäumchen oder Strauch.

Lange ſchon gefiel
Mir kein Puppenſpiel
Unter Mädchen bloß:
Süſſer ſpielt es ſich,
Wieget Hänschen mich
Sanft auf ſeinem Schooß.

Er nekt mich, ich ihn.
Muß ich vor ihm fliehn,
Flieh' ich nur aus Scherz.
Haſcht und küßt er mich:
O! wie wunderlich
Wird mir dann ums Herz!

Zwar die Mutter ſchilt:
Doch, was bey ihr gilt,
Gilt das bey mir nie?
O! ich hab' entdeckt,
Wie mich Hänschen neckt,
Neckt der Vater ſie.

XLIII.

XLIII.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen,
Sucht bey warmem Sonnenschein
Neue Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger hasset ihr,
Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das Beste hier
Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebirge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sitzt ihr in Sicherheit;
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämsiges Geschlecht
Müsse jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich sorgsam schonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit süßer Speise lohnen.

XLIV.

Das Landleben.

Eine Rhapsodie.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklavn umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt Ihm malet die Sonne.
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

XLV.

Amors Pfeile.

An Chloen.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der uns sein Schirmdach oft geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule;
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treuer Liebe fähig ist:
Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgerüst't.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt. — —
Ach! rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

XLVI.

Amors nächtlicher Beſuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Nachts, als ſchon der Bär am Himmel
An Bootens Hand ſich drehte, *)
Und, entlaſtet von der Arbeit,
Alle Welt des Schlafes pflegte,
Kam und pochte neulich Amor
An die Thüre meines Hauſes.
Wer lermt an der Thüre, rief ich,
Und verjagt mir meine Träume?
„Thu mir auf!“ war Amors Antwort:
„Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
„Welcher ganz von Regen triefet,
„Und im Finſtern irre gehet.“
Dieß bewegte mich zum Mitleid.

*) Das iſt, um Mitternacht. Aus der Stellung der Geſtirne wiſſen, beſonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freyem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man ſehe des Don-Quixotte 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daß es Mitternacht iſt.

Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, fand einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte,
Und am Rücken Taubenflügel.
Hurtig ſetz' ich ihn zum Feuer,
Wärme ſeine kalten Finger
Zwiſchen meinen beiden Händen,
Und aus ſeinen gelben Locken
Drück' ich ihm das Regenwaſſer.
Als ihn nun der Froſt verlaſſen,
Spricht er: „Laß uns doch verſuchen,
„Ob die Sehne meines Bogens
„Nicht vom Regen ſchadhaft worden.“
Schon war ſie geſpannt, die Sehne,
Und gleich einem Weſpenſtachel
Saß der Pfeil mir in dem Herzen.
Hüpfend rief er aus, und lachte:
„Lieber Wirth, ſey mit mir fröhlich!
„Sieh mein Bogen iſt nicht ſchadhaft;
„Aber du wirſt Herzweh fühlen.“

XLVII.

Der Minneſinger.

Ich will mein Spiel mein Leben lang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen Biedermannsgeſang
Der holden Minne weihen.

Ein Lied, das muntre Schönen preißt,
Von ſondrer Zucht und Ehren,
Kann bändigen den Flattergeiſt,
Den Weiberfeind bekehren.

Ein Mädchen ſo beym Pfänderſpiel,
Beſungen ſo beym Tanze,
Hat Nachts der ſüſſen Träume viel,
Sieht ſich als Braut im Kranze.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr ſanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfändern,
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Beym Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fodre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minnespiel
Herbey gerufen wandern.

Und, wenn ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet noch die Schäferinn
Um meine Gruft die Schafe;

Und lehnet sich auf ihren Stab
Und senkt voll heller Thränen
Ihr sanftes Aug' auf mich herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du', der so süsse Lieder schuf,
„So minnigliche Lieder,
„O! weckte dich mein lauter Ruf
„Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,
„Gewiß ein wenig preisen;
„Dann hätt' ich bey den Schwestern auch
„Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen säng' ich dann,
„Sollt' auch die Mutter schelten.
„O lieber, süsser Leyermann,
„Wie wollt' ich dirs vergelten!

XLVIII.

Vogelſtellerlied.

Die Lieb' und unſer Vogelfang
Iſt wahrlich einerley.
Es lockt der männliche Geſang,
Er lockt, — er lockt —
Die Vögel und die Mädchen herbey.

Bey ſeinem erſten Ausflug' iſt
Ein jedes noch verzagt,
Es ſcheut der Männer Hinterliſt,
Und guckt — und guckt, —
Wohin es ſeine Flügelchen wagt.

Doch endlich reizt ein Beerchen dort,
Und hier ein ſüß Geſchwätz:
Man hüpft begierig weiter fort,
Und hüpft — und hüpft —
Dem ſchlauen Vogelſteller ins Netz.

XLIX.

An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Mooß und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelinen
War dieß ihr Bild.
Sie selbst ist so mir nie erschienen,
So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille:
So säum' hier nicht.
Verwandle deine schöne Hülle,
Dein hold Gesicht:
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Von Gram verzehrt.
Gleich einem Leidenden erscheine,
Der Trost begehrt.

LI.

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft,
Alt und ſchwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft.

Hin iſt alle meine Zier,
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerſchreckt mach' ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
Wär mein Lebenslauf.

LII.

Der Dichter.

von seinen Liebesliedern.

Meine jugendlichen Reime,
Jene bilderreichen Träume,
Wann, im grünen Zelt der Bäume,
Ich am schönsten Busen sang,
Werden leicht den Preis gewinnen:
Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang;
Und die Zärtlichkeit darinnen
Ist ein Zauber allen Sinnen,
Rührt die Seele Lebens lang.
Alle Kinderchen von Floren
Hat sich Amor auserkohren:
Aber ein geheimer Hang

Giebt den Roſen, mit Auroren
An dem erſten May geboren,
In dem Strauß für Leonoren
Allemal den erſten Rang.

Ende des fünften Buchs.

Register.

Ach! Chloe, von der schönen Linde, 184
Alles gieng des Orpheus Leyer, 269
Alles, was die Erd' enthält, 177
Als Amor in den goldnen Zeiten, 40
Als Damon dich noch liebte, 293
Als Doris, die freundliche Schöne, 114
Als einer Braut den Bräutigam 385
Als ich jüngst ein Kränzchen flochte, 391
Als Lukas bey der Flasche saß 395
Als Phryne mit der kleinen Hand 131
Amor bot einst zu Cythere 169
Amor sah im Rosengarten 174
An einem Hügel voller Linden 43
Aphroditens schönes Kind, 38
Asterie mag bleiben, wer sie will! 226
Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen 4
Auf diesem Rasen, den die Liebe 353

Register.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht, 41
Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte! 99
Beschattet von blühenden Aesten, 381
Brüder, flieht die weisen Thoren, 140
Chloe, siehst du nicht voll Grausen, 287
Cythereens Ehmann schmiedet 215
Da flieht er fort! Du weinst um ihn? 159
Das ganze Jahr hindurch soll Wein 78
Daß Damon Chloen liebe, 292
Daß Hannibal Roms Legionen, 387
Daß jeder Priester heilig lebt, 76
Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln, 309
Daß Veit bey seinem alten Weibe 34
Dein schmachtend Auge scheint zu sagen 15
Den Reichen einen Dienst erweisen 264
Der alte Myron liebt Klimenen, 141
Der lichte Himmel schwärzet sich, 97
Der Regen hält noch immer an: 80
Der reiche Thor, mit Gold geschmücket, 187
Der Teufel kam, vor vielen Jahren, 194
Der war gewiß ein frommer Mann, 165
Der Winter hat mit kalter Hand 175
Des Landes Genius zog mich und Henrietten 204

Dich begrüßen unsre Lieder 305
Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren! 75
Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen 222
Die du dich mit Aehren kränzest, 325
Die Lieb' und unser Vogelsang 412
Die Musen waren ausspaziert, 230
Die schwarze Erde trinket, 276
Die Welt hat oft mich hintergangen: 24
Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen 139
Du bist meiner Seufzer müde? 371
Du denkst an Lindorn, sprach Thebald. 277
Du, Drossel, hüpfest in den Trauben, 217
Du, kleine Blondine, 340
Du, kömmst zwar alle Jahre, 242
Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich 138
Durchzeuch, o Flora nicht die Fluren, 87
Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee; 365
Du, schönes Röschen, hängst dein Haupt, 119
Du Schwärmer um die Ruhebetten 413
Ein berühmter Held im Fressen, 396
Eine Glut, die ich nicht kannte, 23
Ein junger Schäfer dieser Fluren 93
Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket, 344

Register.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt, 117
Ein Mädchen wohnt in dieser Schäferhütte 114
Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht: 237
Ein trunkner Dichter leerte 372
Ein Veilchen, das im Garten blüht, 206
Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe, 160
Einwohnerinn in diesen Sträuchen, 13
Elmire weint auf ihres Gatten Bahre; 323
Er kömmt! horch, mein begierig Ohr! 300
Erwünschte Nacht, erhebe dich, 211
Es donnert! Freunde, laßt uns trinken! 308
Es klopft in mir mein junges Herz 158
Es sagte Stella: 330
Es setzt' in ihren alten Tagen, 42
Euch Brüdern weih' ich meine Lieder 249
Ey! ey! der Schäfer kann es wagen! 190
Freund, wann ihr Felsennest 214
Für Einen sanften Kuß, holdsel'ge Schäferinn 21
Gebieterinn, o! laß die Wälder stehn! 12
Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen, 377
Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstin der Blumen, o Rose! 279

Genug, o Jüngling länger nicht! 144
Gereizt von Lenz und Jugendluſt, 219
Geſchöpf für Götter ſelbſt gebaut, 69
Gott des Schlafes, ach! du biſt 358
Grabet, Schäfer in die Rinde 133
Gretchen in dem Flügelkleide 218
Gütig hüllt mit Finſterniſſen 201
Guter Dichter! ſinge mir 333
Heil ewig, Vater Bacchus, dir! 327
Herr Bacchus iſt ein braver Mann, 373
Herr Robert und Frau Robertinn 393
Hier, im Schatten junger Myrten, 22
Hier ſaſſen wir beyſammen 260
Hier ſitz' ich: dieſes Hügels Sand 147
Hier, wo linde Weſte fächeln, 5
Hin iſt alle meine Kraft, 416
Hört an ihr Mütter, alt und jung! 207
Hört zu! ich will die Weisheit ſingen. 127
Holder Frühling, kehre wieder, 398
Holdſelig Kind, du meine ſüße Freude! 161
Horch! welch ein langer Donner hallt 152
Hüpft, ihr wollenreichen Heerden, 212
Hymen, der auf ſeiner Straße 33

Ja! Vetter, ja! ich fall' Euch bey, 362
Ich bin vergnügt! (im Siegeston 310
Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube 329
Ich fühle mich älter und Schwermuth und Plage 105
Ich gieng nach Paphos Heiligthum, 30
Ich liebte nur Ismenen, 89
Ich lief jüngsthin, im Traume, 205
Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt 370
Ich nenne dich, ohn' es zu wissen, 252
Ich sah den Amor heut im Traume, 405
Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden, 39
Ich sahe jüngst das Glück, und wagt' es, ihm zu sagen: 192
Ich sah mein Hänschen an den Hecken: 104
Ich sah so frey, so wonnereich 318
Ich sang von Chloen und Selinden: 245
Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen: 16
Ich sinn' und sinn', und die Gedanken, 79
Ich war kaum sechzehn Sommer alt, 388
Ich will euch singen, was ich einst, 346
Ich will mein Spiel mein Lebenlang 409
Ich will von Arteus Söhnen, 173
Ich wollt' es mit der Weisheit halten 228
Jede Kleinigkeit 399

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren! 355
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde 225
Ihr dichterischen Nachtigallen 157
Ihr Dichter, seyd des Stoffes voll, 82
Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten! 210
Ihr Götter! wie bin ich zufrieden! 124
Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht, 191
Ihr muntern Sänger dieser Flur, 96
Immer rinnet diese Quelle, 278
Jüngst verhieß Dione mir 8

Klarer Bach, der hier unter Sträuchen 199
Kleiner Schreyhals! sage mir, 29
Klitandern macht sein Reichthum Sorgen 267
Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand? 243
Komm, schönes Kind! laß dich die Liebe lehren; 342
Krispus kauft und baut Paläste, 18
Kupido fand ein Bienchen 286

Laurette, warum fliehst du mich? 235
Lykas, zitternd, mit der Brille, 359

Mädchen, lernet Amorn kennen! 250
Mädchen, seht den Zephyr streichen, 382

Mädchen, wie? in deinen Jahren 111
Meine jugendlichen Reime, 417
Meine Liebe gleicht der Schwalbe, 294
Meine Mutter fand im Hain 26
Mein Geliebter hat versprochen, 415
Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich. 100
Mein Jüngling ist nun fort! und ich? 295
Mein Nachbar ist ein guter Mann: 196
Mein Schäfer Hylas ist bescheiden 186
Mein Weib, mein braves Weib ist hin! 351
Meynst du, daß die Nachtigallen 85
Minna, schönste der Blondinen 281
Mit einem Helme hatte man 182
Mit Hülfe Vater Evans 275
Mit Wollust seh' ich dich um den beblümten Rand 167
Morgen liebe, morgen liebe, 53
Musik, und Wein, und du, 180
Nachts, als schon der Bär am Himmel 407
Natur gab Stieren Hörner, 312
Nein, Damon! länger soll mein Mund 220
Nein, ihr Götter! keine Freuden 49
Nennt mich nur eine Schläferinn! 189
Nicht deine Meditrine, nein, 47

Nicht den Sisyphus beklag' ich, 386
Nicht zu lieben, und zu lieben, 125
Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen, 108
Ob ich morgen leben werde, 81
O! der verwünschte, böse Vetter! 283
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret 403
O Florens Liebling, Freund der Weste, 74
O Freund, dem unter niederm Dach 238
Ohne Lieb' und ohne Wein 101
O! mache mir, du guter Mann, 31
O! möchte deine Freundlichkeit 240
O möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn, 170
O Muse, die du dich in Scherzen, 3
O selig, wer in Ruh mit selbst gezognen Stieren 200
O welch ein süßer Augenblick! 369
O wie schön ist alles hier! 65
O wie schön, vom Ahornbaum umschattet, 112
O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen, 121
Perrette mit den gelben Haaren, 258
Philaide, schämst du dich, 336
Philint ist still, und flieht die Schönen, 367
Philint stand jüngst vor Babets Thür, 27
Phryne willst du mein Verderben? 356

Phyllis, die die Tugend kennet, 168
Rauscht sanfter, kleine Wasserfälle! 20
Rennt dem scheuen Glücke nach! 198
Rosalien, das schöne Kind, 379
Saget alle, die mich kennen, 290
Schlümmre, mein Püppchen! Was gackert im Stall? 197
Schöne Schwestern, von euch dreyen, 236
Schön sind Rosen und Jasmin, 91
Schon fesselt Lieb' und Ehre mich, 282
Schon ist er bald entflohen, 338
Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen, 102
Schon seh' ich den Donner die Himmel umziehen, 81
Seht, es wärmt mit Mutterschwingen 216
Seht, Freunde, Starens Kleid von Gold und Silber blitzen. 315
Selig preis' ich dich, Cikade! 67
Seufzer, der so heiß 254
Sie hat das Auge, 266
Sie kömmt, sie kömmt zurück, für die ich stets gebrennet! 46
Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin, 241
Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken; 314
So bald Amynt mich sieht, 28

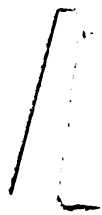
So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage, 291
Soll ich aus Verzweiflung sterben, 256
Spielet, ihr gelinden Weste, 306
Stets mischt sich unter grobe Lügen 17

Trägt nur in die Zellen ein, 401
Trinkt, ihr Freunde! laßt den Alten 136
Um Indiens köstliche Steine zu haben, 181
Unter Rosen und Jasminen 284

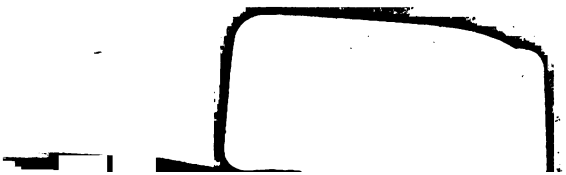
Venus! wenn du mich willst rühren; 11
Vernunft ist oft voll Unvernunft. 257
Verzehrt von Harm und Liebe, 37
Von allen Sterblichen auf Erden 14
Von meiner Liebe hingerissen, 376

Was die weite Welt bewegt, 35
Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr Wort; 185
Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken! 80
Wein, o Wein! wie lieblich bist du! 178
Welche Hirtinn! welche Göttinn! 202
Wenn dieß nicht Venus selber ist, 317
Wenn ich König wäre, Alles gäb' ich dir: 392
Wenn man mir ein Mädchen nennt, 95

Wenn man wünschet, schön zu seyn, 107
Wenn mich nur mein Röschen liebt, 103
Wenn von der Flur die satten Heerden ziehn 129
Wer mit einer starken Faust 270
Wie gern hört meine Silvia 316
Wie glücklich lebt der muntre Schwarm 262
Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe, 113
Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn! 366
Wie? meine Fesseln willst du tragen? 164
Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie, 307
Wie schön, Dorinde muß man seyn, 378
Wie soll ich dich bestrafen, 313
Wie zärtlich seufzet Aedon! 109
Willst du Ruhm dir mit Gefahr, 48
Wo fliehst du hin aus meinem Herzen, 321
Wohl bedächtig sprech' ich immer: 363
Wollüstig lockt die Nachtigall, 126
Zähl' einmal, Melisse, 10
Zu der Dichtkunst sprach die Liebe: 361
Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, 271
Zwölf Jahr ist erst Dorinde: 383



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419